Stefan Rohrbacher

Die jüdische Gemeinde in Neuss

Die jüdische Gemeinde in Neuss war nicht sehr bedeutend, und ihre Geschichte bietet kaum Außergewöhnliches. Auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung, um 1890, lebten gerade 300 Juden in der Stadt; 1933 waren es noch 227. Die jüdische Einwohnerschaft bot ein Bild, wie es charakteristisch war für die Verhältnisse in einer rheinischen Mittelstadt des 19. und 20. Jahrhunderts: Es gab hier keine literarischen Salons wie im jüdischen Berlin der Emanzipationszeit, keine Finanzmagnaten oder bedeutenden Gelehrten, keine glühenden Verfechter jüdischer Tradition und keine begeisterten Neuerer, sondern solide Kaufleute, Viehhändler und Metzger – Angehörige einer bürgerlichen Mittelschicht, oft ländlicher Herkunft, in ihren politischen Anschauungen gemäßigt liberal und in ihrer religiösen Lebensführung gemäßigt konservativ, so wie es auch dem Naturell der meisten christlichen Nachbarn entsprach. Mit diesem unauffälligen Profil steht die jüdische Gemeinde in Neuss beispielhaft für ein rheinisches und deutsches Judentum, dessen starke Verankerung im ländlichen Milieu und in den kleinen und mittelgroßen Städten oftmals übersehen worden ist. Zugleich lassen sich an ihrer Geschichte in exemplarischer Weise wesentliche Züge jüdischer Geschichte in Deutschland verfolgen – von den mittelalterlichen Anfängen bis in die Zeit der Verfolgung und Vernichtung.

Anfang und Abbruch: Die jüdische Gemeinde in der mittelalterlichen Stadt

Die Geschichte der jüdischen Minderheit in Neuss reicht zurück bis in das hohe Mittelalter.[1] Erstmals erwähnt werden Juden in Neuss zur Zeit des Ersten Kreuzzuges, der allenthalben im römisch-deutschen Reich von blutigen Judenverfolgungen begleitet war: Am 24. Juni 1096 wurden hier etwa zweihundert Juden – Männer, Frauen und Kinder – auf grausame Weise ermordet. Bei diesen Opfern handelte es sich allerdings nicht um die Mitglieder einer hiesigen jüdischen Gemeinde, sondern um Kölner Juden, die durch Erzbischof Hermann III. zu ihrem Schutz vor den Kreuzfahrern hierher verbracht worden waren.[2]

1 Vgl. allgemein zur Geschichte der Neusser Juden Stefan ROHRBACHER, Juden in Neuss, Neuss 1986.

2 Eva HAVERKAMP (Hrsg.), Hebräische Berichte über die Judenverfolgungen während des Ersten Kreuzzugs, Hannover 2005, S. 406–411.

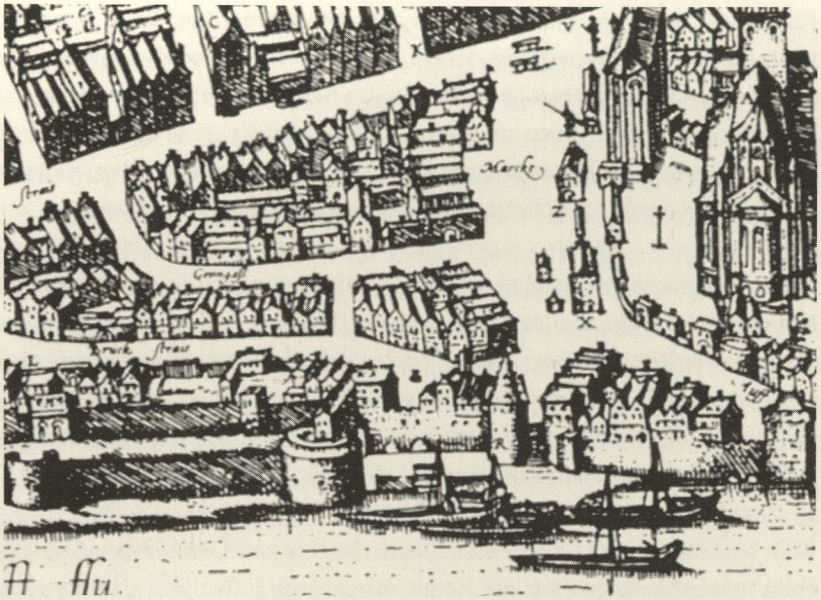
Allem Anschein nach waren 1096 in Neuss Juden noch nicht ansässig. Eine jüdische Gemeinde bildete sich hier wohl erst in der Zeit der Staufer, womöglich sogar erst im ausgehenden 12. Jahrhundert, als die Kaufleutesiedlung Neuss sich zur Stadt entwickelte. Auch von dieser ortsansässigen Gemeinde erfahren wir bezeichnender Weise erstmals im Zusammenhang mit einer blutigen Verfolgung: Am 27. Januar 1197 wurden in der Stadt mehrere ihrer Mitglieder aus Rache für einen Mord, den ein wahnsinniger Jude an einem christlichen Mädchen begangen hatte, erschlagen, der Täter und seine nächsten Angehörigen grausam hingerichtet. Einer der damals in Neuss ansässigen Juden, Efraim ben Jakob von Bonn, der dieser Verfolgung nur mit Glück entgangen war, hat die Geschehnisse detailliert geschildert. Sein in hebräischer Sprache abgefasster Bericht ist nicht nur ein wichtiges Dokument jüdischen Schicksals, sondern auch das früheste schriftliche Zeugnis eines Bewohners der Stadt, das sich uns erhalten hat.



»Hier, in einem jüdischen Grab, ruhen die Geliebten und Liebenswerten, in ihrem Leben und ihrem Tod nicht getrennt ...« Steinfragment aus dem Lapidarium der Dombauhütte Xanten, 19. Jahrhundert

Auch ein anderes, einzigartiges Zeugnis erinnert vermutlich an die Neusser Judenverfolgung von 1197: Ein erst vor kurzem im Lapidarium der Xantener Dombauhütte entdeckter Quaderstein, dessen fragmentarisch erhaltene hebräische Inschrift auf die Bestattung von Gewaltopfern unter besonderen Umständen schließen lässt – wobei besonders hervorgehoben wird, dass diese Toten ein »jüdisches Grab« erhalten haben. Bei einer Bestattung auf einem jüdischen Friedhof ergibt ein solcher Hinweis jedoch keinen Sinn; doch als Erinnerung an die Geschehnisse des Jahres 1197 erscheint er durchaus plausibel. Damals nämlich waren die Opfer der Neusser Judenverfolgung zu Schiff in die Nähe von Xanten gebracht und dort neben Opfern des Jahres 1096 bestattet worden. Ganz so, wie es die Inschrift des Steins beschreibt, waren sie »in ihrem Leben und in ihrem Tod nicht getrennt«; und wenn sie auch nicht auf einem jüdischen Friedhof beerdigt werden konnten, so waren sie doch nicht achtlos verscharrt, sondern nach jüdischem Ritus bestattet worden. Zwar stammt dieser Stein trotz seiner mittelalterlich anmutenden Form und Inschrift erst aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, doch mag er als Beleg dafür gelten, dass selbst in dieser Zeit die Erinnerung an die Neusser Verfolgung von 1197 in der jüdischen Bevölkerung noch lebendig gewesen ist und dass man die Stelle, an der die Opfer ruhten, noch zu kennen meinte.[3]

3 Michael Brocke, Xanten – Fund im Lapidarium, in: Kalonymos. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte aus dem Salomon-Ludwig-Steinheim-Institut, 9. Jg., 2006, H. 3, S. 10–12.



Der Bereich der alten Kaufleute-Siedlung zwischen Erfthafen und Markt mit dem »Judensteg« (R). Ausschnitt aus der Ansicht der Stadt Neuss von Georg Braun und Franz Hogenberg, 1590
StAN, E.05

Die jüdische Gemeinde in der Stadt Neuss war durch diese Verfolgung hart getroffen, aber nicht ausgelöscht worden. Ihre weitere Entwicklung wird durch die wenigen Quellen allerdings nur in vagen Umrissen sichtbar. Das Wohnviertel der Neusser Juden lag zunächst offenbar im Bereich der nördlichen Brückstraße, beim (späteren) Hessentor. Diese städtische Randlage entsprach ganz den Bedürfnissen einer weitgehend im Fernhandel tätigen Bevölkerungsgruppe, bot sich hier doch unmittelbarer Zugang zum Markt, zum Hafen und zu den Stapelhäusern. Wenn der Durchlass zum Ladeplatz am Hafen seit dieser Zeit als »Judensteg« bekannt war – weshalb sich dann unter den sechs mittelalterlichen, nach den Stadttoren benannten Kirchspielen auch ein Judensteg-Kirchspiel findet – , so gibt dies einen Hinweis auf die prägende Präsenz jüdischer Fernhändler in diesem Bezirk der Kaufleute. Noch vor 1300 scheint der einstige jüdische Hausbesitz am Judensteg jedoch vollständig auf Christen übergegangen zu sein; das Wohnviertel der Juden war nunmehr der Glockhammer, wo sich auch ihre Synagoge befand.[4] Vielleicht ist dieser Wechsel in ein Quartier, das nicht mehr unmittelbar beim Umschlagplatz der Fernhändler lag, eine Begleiterscheinung des stärker werdenden Konkurrenzdrucks durch christliche

4 Friedrich LAU, Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Rheinischen Städte. Kurkölnische Städte I: Neuss, Bonn 1910, S. 70*.

Kaufleute. Auch im Kreditwesen, aufgrund des kirchlichen Zinsverbots zunächst weitgehend eine Domäne der Juden, fanden sie nun in »Lombarden« und »Kawerschen«, also Bankiers aus Norditalien oder Südfrankreich (Cahors), vor allem aber in Angehörigen der Neusser christlichen Oberschicht, eine erstarkende Konkurrenz. Doch scheinen die Geschäfte einzelner jüdischer Geldleiher in Neuss noch im 15. Jahrhundert einen recht beträchtlichen Umfang gehabt zu haben.

Wir wissen nicht, wie groß diese mittelalterliche Gemeinde war. Als ein nur von Juden bewohntes oder gar von den benachbarten Straßen abgeschlossenes »Ghetto« dürfen wir uns den Glockhammer des 14. und 15. Jahrhunderts nicht vorstellen: Die meisten Häuser waren wohl stets im Besitz von Christen. Neben der Synagoge, der »Judenschule«, sind keine weiteren Einrichtungen der Gemeinde belegt. Einen eigenen Friedhof besaßen die Neusser Juden sicherlich nicht; vielmehr mussten sie ihre Toten – wie in dieser Zeit wohl die jüdischen Bewohner aller Orte im nördlichen Rheinland – in Köln bestatten. Ganz unbedeutend kann die Neusser Gemeinde jedoch nicht gewesen sein. Immerhin finden wir aus Neuss stammende Juden im 14. und 15. Jahrhundert in Köln, Jülich, Xanten und Nimwegen, aber auch in Hildesheim, in Bingen und Mainz, in Frankfurt, Nürnberg und Regensburg, in Trient und andernorts. Einige jüdische Familien, deren Ursprünge in der Stadt Neuss lagen, haben die Erinnerung an diese Herkunft über Generationen hinweg bewahrt. So wusste auch einer der berühmtesten jüdischen Gelehrten des ausgehenden 16. Jahrhunderts, der mit dem seltenen Ehrentitel eines »Gaon« ausgezeichnete Rabbiner Akiba Frankfurter, dass sein Urahne Eleasar einst aus Neuss am Rhein nach Prag gekommen war.[5]

Jener Urahne gehört vielleicht zu den Opfern der Vertreibung, mit der um 1463 das Schicksal der mittelalterlichen jüdischen Gemeinde zu Neuss besiegelt wurde. Schon die grausamen Verfolgungen, die zur Zeit der Pest 1348/49 über die jüdischen Gemeinden in weiten Teilen Europas hereinbrachen, haben offenbar auch die Neusser Juden betroffen. Dezimiert und wirtschaftlich geschwächt, wurden sie in der Folgezeit unter dem Vorzeichen wachsender religiöser Intoleranz und verschärfter ökonomischer Konkurrenz allerorten immer stärker bedrängt und gerieten zudem immer mehr zum Streitobjekt der politischen Mächte. Diese Entwicklung, die am Ausgang

5 Markus Horovitz, Frankfurter Rabbinen. Ein Beitrag zur Geschichte der israelitischen Gemeinde in Frankfurt a.M., Frankfurt 1882–85, Neudruck: Jerusalem 1969, S. 36.

des Mittelalters schließlich zur Vertreibung der jüdischen Minderheit aus nahezu allen deutschen Städten führte, lässt sich in Neuss allerdings nur anhand vager Anhaltspunkte nachvollziehen. Vermutlich wurden 1424, im Jahr der Vertreibung der Juden aus Köln, auch die Neusser Juden vorübergehend aus der Stadt gewiesen. Es scheint, als habe man auch hier – wie in Köln – mit der eigenmächtigen Behandlung der Juden die weitgehende Eigenständigkeit gegenüber dem Landesherrn beweisen wollen, unter dessen förmlichen Schutz sie gestellt waren. Während sich die Stadt mit einer solchen Politik 1424 jedoch noch nicht auf Dauer behaupten konnte, hatten sich die Gewichte wenige Jahrzehnte später auch hier zu Ungunsten des Landesherrn verschoben: Als Erzbischof Ruprecht von der Pfalz am 5. Mai 1463 Neuss besuchte, ergab sich wegen der erneuten und nunmehr endgültigen Vertreibung der Neusser Juden zwar »vill gescheffs« mit Bürgermeistern, Schöffen und Rat[6], doch konnte er sich dem Vorgehen der Stadt nicht mehr wirksam entgegen stellen. Mehr als drei Jahrhunderte sollten vergehen, bis sich in Neuss erneut eine jüdische Gemeinde bilden konnte.

Eine Stadt ohne Juden: Frühe Neuzeit

Wenn die Stadt Neuss über Jahrhunderte hinweg Juden in ihren Mauern nicht duldete, so war dies keineswegs eine Neusser Besonderheit. Nahezu alle deutschen Städte, vor allem aber die größeren, politisch bedeutenderen, hatten ihre Juden im ausgehenden Mittelalter vertrieben; lediglich in Frankfurt am Main waren sie statt dessen in ein ummauertes, abgeschlossenes Ghetto verwiesen worden, und auch in Worms bestand die jüdische Gemeinde in der Frühen Neuzeit fort, wenngleich sie ihre frühere Bedeutung verloren hatte. Für die Stadt Neuss war jedoch zweifellos vor allem das Kölner Beispiel maßgeblich. Wie Köln verweigerte sich auch Neuss konsequent dem Ansinnen des Landesherrn, zumindest einzelne Juden wieder aufzunehmen.[7] Selbst die Übernachtung innerhalb der Mauern der Stadt war ihnen zeitweise verboten, und Übertretungen wurden unnachsichtig geahndet. Auch von Juden, die im Besitz kurkölnischer Schutzbriefe waren, forderte man unbeirrbar den besonde-

6 Stadtarchiv Neuss (StAN), B.01 (Amtsbücher), Kopiar I, fol. 26a.

7 Nicht auszuschließen ist allerdings, dass im Lauf dieser Jahrhunderte einzelnen Juden eine Niederlassung kurzzeitig möglich war. So konnten der in Prag geborene Joest Muesken und seine Frau Rachel bei ihrer Aufnahme im friesischen Appingedam 1563 ein Führungszeugnis der Neusser Äbtissin Christine von Velbrück vorweisen (RHC Groninger Archieven Tg 136 Nr. 530).

ren »Judenleibzoll«, sobald sie durch städtisches Gebiet passierten; innerhalb der Stadtmauern sollten sie sich nur in Begleitung eines Büttels bewegen dürfen. Ausbleibende Pauschalzahlungen veranlassten die Stadt ab 1704 sogar dazu, die bis dahin ungehindert durchfahrenden Postwagen anzuhalten und den »Judenleibzoll« unmittelbar von den jüdischen Passagieren einzuziehen.

Während ihnen die Aufnahme in die Stadt verwehrt blieb und selbst der kurzzeitige Aufenthalt in ihren Mauern nur unter schikanösen Bedingungen geduldet wurde, waren Juden in der ländlichen Umgebung mancherorts seit vielen Generationen ansässig. Allerdings handelte es sich zumeist um sehr kleine Gruppen, oftmals nur um einzelne Familien, die überwiegend in ärmlichen Verhältnissen lebten – annähernd ein Viertel dieser jüdischen Landbevölkerung ist in der Zeit um 1800 wohl dem Milieu der Bettler, Almosenempfänger und erwerbslosen Armen zuzurechnen. Durch die obrigkeitlichen »Judenordnungen« waren die Juden im Kurfürstentum Köln wie allgemein im Alten Reich nicht nur rigiden Aufenthaltsbestimmungen unterworfen, sondern auch auf einige wenige Erwerbszweige beschränkt. Die meisten jüdischen Dorfbewohner ernährten sich als Hausierhändler, als Metzger, Vieh- und Getreidehändler sowie als Pfandleiher. Ihre wirtschaftliche Tätigkeit war zu dieser Zeit noch vorwiegend auf die ländliche Region ausgerichtet; mit der Stadt Neuss kamen sie kaum in Berührung.

Aufstieg ins städtische Bürgertum: Das 19. Jahrhundert

Nachdem Neuss 1794 unter französische Herrschaft gelangt war, wurden alle besonderen Beschränkungen, die einer Niederlassung von Juden bis dahin entgegen gestanden hatten, hinfällig. Erst 1808 jedoch, als die Stadt unter dem Vorzeichen einer rasch fortschreitenden Industrialisierung einen beträchtlichen Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen hatte, wurde mit dem Metzger Josef Großmann aus Hülchrath erstmals auch wieder eine jüdische Familie in der Stadt ansässig. Die Zahl der jüdischen Einwohner wuchs zunächst nur langsam; ein erster Versuch zur Gründung einer Gemeinde scheiterte 1812 daher noch. Als Gemeindevorsteher wird dann erstmals 1816 der Tuchhändler und Webwarenfabrikant Jonas Wihl genannt – ein respektabler Kaufmann, der als Geschworener beim Assisengericht bereits als erster jüdischer Einwohner der Stadt mit einem öffentlichen Amt betraut wurde. Wenig später verlor er jedoch sein Vermögen, und damit auch seine Ehrenämter. Die Bedrohung durch Armut ist

kennzeichnend für die frühen Jahre der neu entstandenen jüdischen Gemeinde. Das Metzgerhandwerk, der Handel mit Landfrüchten und Manufakturwaren boten oft nur eine dürftige Existenzgrundlage; zudem wurden die jüdischen Metzger »in Folge des im Punkte Reinlichkeit gegen die Juden herrschenden Vorurtheils« gerade von zahlungskräftigen Kunden gemieden. Von Wihls Nachfolger im Vorsteheramt, Bernhard Heymann, heisst es 1830, er sei zeitweise auf mildtätige Unterstützung angewiesen; »wenige nothdürftige Meubeln« bildeten seinen ganzen Besitz, als Fruchtankäufer für andere Kaufleute finde er kaum noch Verdienstmöglichkeiten.[8]





»Eine geachtete und teure Frau, all ihre Tage wandelte sie auf rechtem Weg ...«
Grabstein für Henriette, die 1840 verstorbene Ehefrau des Pferdehändlers Marcus Winter (links)

»Hier ist begraben der Leib eines aufrechten Mannes ...«
Grabstein für den 1870 verstorbenen Manufakturwarenhändler Carl Josef Herzog (rechts)
Fotos: Stefan Rohrbacher

Zu dieser Zeit zählte die Stadt unter etwa 8.000 Einwohnern 100 Juden. Im Haus des Josef Großmann in der Neustraße war eine Betstube eingerichtet, in der Bernhard Heymann als Kantor fungierte. Wohl um 1830 wurde auch der jüdische Friedhof an der Düsseldorfer Straße angelegt.[9] In einer koscheren Garküche, die Samuel

8 StAN, B.02.03 (Preußische Verwaltung), Nr. 205.

9 Den frühesten Beleg für die Existenz dieses Friedhofs bietet eine Karte der Stadt von 1829: StAN, E.06 (Karten und Pläne), Nr. 85. Auffällig ist allerdings die hebräische Inschrift des ältesten erhaltenen Grabsteins für die 1835 verstorbene Sara Frank, deren Formulierung darauf hinweisen könnte, dass der Friedhof damals erstmals in Gebrauch genommen wurde.



Der Metzger Alexander Cohnen (1802–1867) und seine Ehefrau Sophie, geb. Cohn (1805–1891), um 1863
StAN, E.02.02.07

Frank am Markt betrieb, wurden jüdische Reisende verköstigt; bei dem Logiswirt Marcus Markan in der Rheinstraße fanden sie eine Herberge. Wenige Jahrzehnte nach dem Neubeginn hatte sich in Neuss eine jüdische Gemeinschaft mit einer bescheidenen, aber tragfähigen Infrastruktur etabliert. Die meisten ihrer Mitglieder stammten aus den Dörfern der weiteren Umgebung; die Herkunft aus ländlichem Milieu war nach wie vor prägend. Auch in ihrer religiösen Lebensführung unterschieden sich die Neusser Juden dieser Zeit wohl noch kaum von ihren Glaubensgenossen auf dem Land. Noch die Erhebung, mit der sich die preußischen Behörden 1843 Aufschluss über das Fortschreiten reformerischer Tendenzen in den jüdischen Gemeinden verschaffen wollten, zeichnet für Neuss das Bild eines ungebrochenen Traditionalismus. Im Gottesdienst fand ausschließlich die hebräische Sprache Verwendung; verschiedene Neuerungen, die vor allem in den größeren Städten, mitunter aber bereits auch auf dem Land eingeführt worden waren, hatten hier keinen Eingang gefunden. Die strikte Beachtung der religiösen Gebote galt weithin als selbstverständlich, auch wenn sie manchmal mit besonderen Härten verbunden war. So musste es etwa der zur Bürgerwache eingeteilte Metzger Alexander Cohnen hinnehmen, dass er regelmäßig mit einer Geldbuße belegt wurde, weil er samstags nicht zum Dienst erschien.[10]

Fast alle jüdischen Familien lebten unter einem Dach mit christlichen Nachbarn; es war üblich, dass in den jüdischen Haushalten samstags christliche Nachbarskinder mit kleinen Handreichungen behilflich waren und sich etwa um die Feuerstellen kümmerten, um die Einhaltung der Sabbatruhe zu ermöglichen. Das alltägliche Zusammenleben von Juden und Christen mag im Allgemeinen ruhig und friedlich gewesen sein. Wie verletzlich diese Normalität war, zeigte sich freilich im Sommer 1834, als sich in den Dörfern und Städten am Niederrhein das Gerücht von einem jüdischen »Ritualmord« verbreitete: Der seit dem hohen Mittelalter belegte Aberglaube, dass Juden zu rituellen Zwecken das Blut unschuldiger christlicher Kinder benötigten, gab nach einem Leichenfund den Anstoss zu wochenlangen, schweren Unruhen. In Neuenhoven wurden die Häuser der angeblichen »Ritualmörder« zerstört, in Bedburdyck und Gindorf die Synagogen eingeäschert, in Hemmerden, Wevelinghoven und andernorts lieferten sich rebellierende Bürgerwehren und Husaren heftige Kämpfe. Auch in Neuss versammelte sich allabendlich »eine Menge Volkes«, um unter Absingen von Spott- und Hetzliedern gegen die Juden durch die Straßen

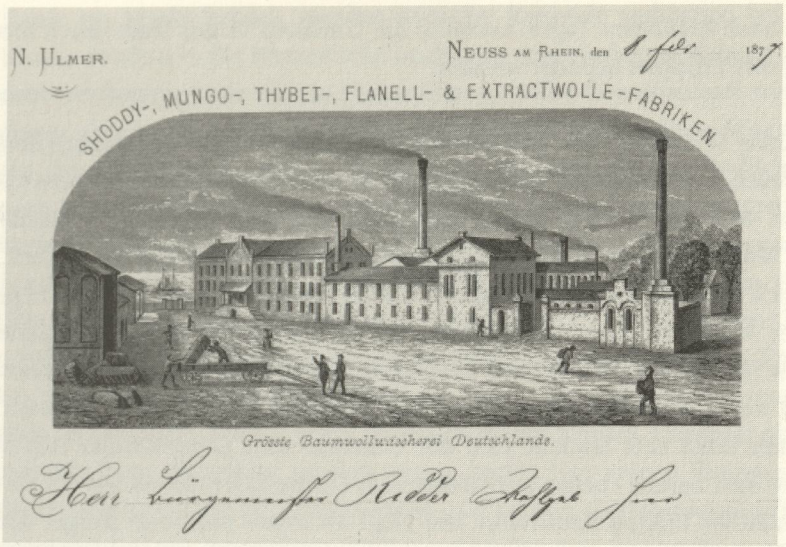
10 StAN, B.02.03, Nr. 115–119 (Polizei- und Monatsberichte, 1831–1835).

zu ziehen. Erst nach mehreren Tagen konnten die Unruhen in der Stadt durch die Einquartierung von Truppen beendet werden.

Der hauptsächliche Schauplatz der antijüdischen Unruhen war die Gegend um den Viehmarkt gewesen, ein ärmliches Wohnquartier, in dem damals auch mehrere jüdische Familien wohnten – unter ihnen Alexander Cohnen. Wenn der jüdische Metzger dieses Wohnviertel der »niedersten Classe des Volkes« wenig später verließ, so war dies jedoch wohl weniger eine Reaktion auf die Ereignisse des Sommers 1834 als vielmehr der Ausdruck eines allmählichen sozialen Aufstiegs in das städtische Bürgertum. Rascher als den zahlreichen Metzgern gelang dieser Aufstieg zumeist den Kaufleuten und Getreidehändlern unter den jüdischen Einwohnern der Stadt. Der Baumwollfabrikant Levi Mathias und der Getreide- und Güterhändler Servas Vohsen konnten sich bereits ebenso zur städtischen Oberschicht zählen wie der Getreide- und Ölhändler Philipp Kaufmann, der 1846 als erster jüdischer Bürger der Stadt in den Stadtrat gewählt wurde. »In Anerkennung des dadurch geübten Aktes der Toleranz« stiftete Kaufmann 100 Taler für bedürftige Schulkinder[11] – selbstverständlich war die Wahl eines jüdischen Kandidaten also keineswegs, vielmehr ein symbolträchtiger Akt im Zeitalter einer stets umstrittenen, nur mühsam voranschreitenden Emanzipation der jüdischen Minderheit. Auch das starke Engagement vieler Juden im Revolutionsjahr 1848 ist nicht zuletzt vor diesem Hintergrund zu sehen: Durch die tätige Anteilnahme an der politischen Entwicklung wurde auch der Anspruch der jüdischen Minderheit auf uneingeschränkte Teilhabe in Nation und Gesellschaft bekräftigt. In Neuss zählte der junge Josef Herzfeld, Sohn eines angesehenen Kaufmanns und Tuchfabrikanten, zu den führenden Akteuren der demokratischen Bewegung.[12] Er fungierte als Präsident des Demokratischen Clubs und galt als wesentlicher Urheber des Sturms auf das Neusser Zeughaus, wurde nach dessen Scheitern freilich auch von Gegnern wie einstigen Mitstreitern unter deutlichem Hinweis auf seine Herkunft als »Judas«, als Verräter, geschmäht.

Die Familie des jungen Revolutionärs, der sich seiner Verhaftung durch die Flucht nach Amerika entzogen hatte, besaß damals eine der bedeutendsten Verlagswebereien der Stadt; an den Liefertagen brachten mehr als 400 Heimweber aus Holzheim,

11 StAN, B.02.03, Nr. 970.
12 Helmut GILLIAM, Die Revolution von 1848 in Neuss, in: Neusser Jahrbuch 1998, S. 33–44.



Kunstwollfabrik N. Ulmer, »größte Baumwollwäscherei Deutschlands«, 1877
StAN, E.14

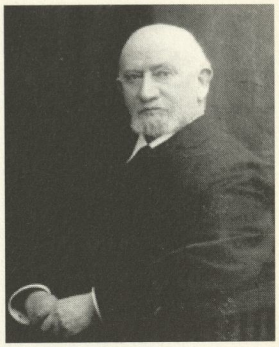
Bedburdyck und anderen Dörfern der weiteren Umgebung ihre Webware in die Wiegekammer des Geschäftshauses von Jonas Herzfeld an der Oberstraße. Zehn Jahre später erfolgte die Fabrikation von Baumwollstoffen weitgehend maschinell, die Zeit der Lohnweberei war vorbei. Die beiden Baumwollspinnereien der Familie, Herzfeld & Söhne und Herzfeld & Cie., zählten mit mehr als 500 Mitarbeitern zu den größten und modernsten Fabriken ihrer Art in der Stadt; so war es nur folgerichtig, wenn Leonhard Herzfeld bei der Gründung der Neusser Handelskammer 1861 zu ihrem stellvertretenden Vorsitzenden bestimmt wurde.[13] Allerdings brachte der amerikanische Bürgerkrieg, der die Preise für Rohbaumwolle stark steigen ließ, wenig später das Ende der Neusser Baumwollindustrie. An ihre Stelle trat die Kunstwollfabrikation. Das größte Unternehmen dieser Art in der Stadt, die Kunstwollfabrik von Nathan Ulmer, ging aus der »Anstalt für Lumpenreinigung« hervor, die der Altwarenhändler Salomon Sassen 1853 vor dem Obertor eingerichtet hatte – in einem Fabrikgebäude, das bis dahin von Jonas Herzfeld als Baumwollfärberei und -druckerei genutzt worden war. Am Obertor lag auch die städtische Mühle, die 1864 von dem Getreidehändler Nathan Simons gepachtet wurde. Aus der somit begründeten Firma sollte sich schließlich eine der bedeutendsten Getreidemühlen Deutschlands entwickeln.



Dampfmühle N. Simons vor dem Obertor, um 1875
StAN, E.05

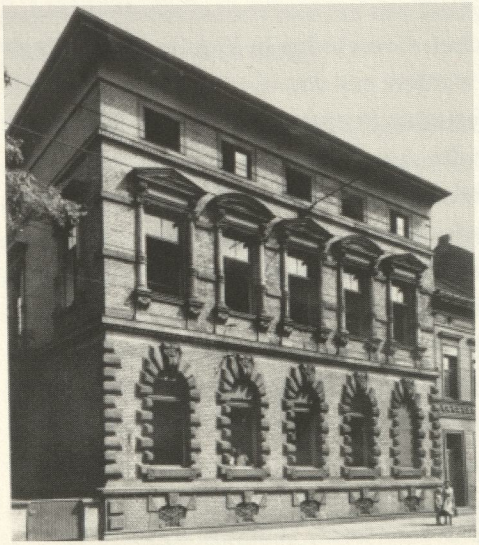
13 Hans Seeling, Jonas Herzfeld (1793–1880) und Nachfahren in Wirtschaft, Kunst und Politik, in: Neusser Jahrbuch 1987, S. 12–23.

Wie keine andere jüdische Familie in Neuss stehen Nathan Simons und die Seinen für den vielfach eindrücklich beschriebenen wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg von Angehörigen der jüdischen Minderheit im Zeitalter der Emanzipation. Schon 1874 zählten Leopold und Isaak Simons, die Söhne des aus ärmlichen Verhältnissen stammenden Firmengründers, zu den zehn reichsten Männern der Stadt. Die sozialen Einrichtungen des Unternehmens galten als vorbildlich, die großzügige Wohltätigkeit der Familie war nachgerade sprichwörtlich. Als Nathan und Sibilla Simons 1881 Goldhochzeit feierten, ehrte die Bürgerschaft die Jubilare durch einen festlichen Umzug; eine aus diesem Anlass eingerichtete »Simons'sche Stiftung« sollte die Armut in der Stadt lindern helfen – und zwar ausdrücklich »ohne Unterschied der Konfession«. Die persönliche Ehrung wurde zweifellos auch als Ausdruck der gesellschaftlichen Anerkennung aufgefasst, die den Angehörigen der jüdischen Minderheit nicht länger vorenthalten wurde; und sie wurde von den Geehrten in entsprechender Weise beantwortet.

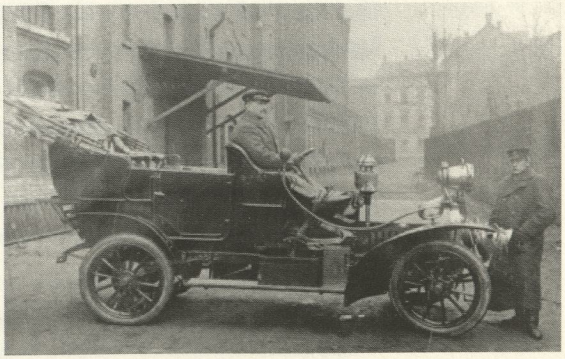


Isaak Simons (1840–1913), um 1910
StAN, E.02.02.07

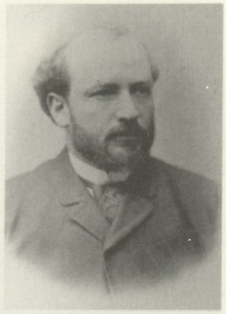
So eindrucksvoll der rasche Aufstieg der Familie Simons in die führenden Kreise des Neusser Bürgertums auch ist, so wenig kennzeichnend ist er für die Verhältnisse insgesamt. Im Allgemeinen vollzog sich die Entwicklung sehr viel langsamer, und zumeist führte sie in die bürgerliche Mittelschicht. Noch das Adressbuch des Jahres 1883 weist unter den jüdischen Einwohnern nicht weniger als zwölf Metzger



Das Wohnhaus der Familie Simons an der Friedrichstraße 40
StAN, E.02.02.07



Robert Simons (1873–1934) als Automobilist vor der Walzenmühle, um 1910
StAN, E.02.02.07



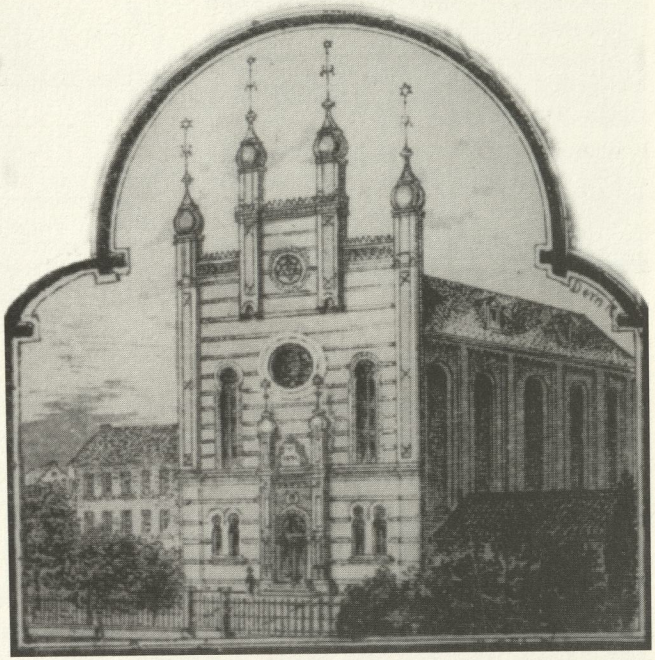


Der Pferdehändler Aron Stein (1851–1910) und seine Ehefrau Sophie, geb. Hirsch (1851–1915), um 1890
StAN, E.02.02.07

und zwölf Vieh- und Pferdehändler aus – wobei insbesondere die Pferdehandlung von Aron Stein an der Büttger Straße einen beträchtlichen Geschäftsumfang besaß; dagegen werden nur fünf Manufaktur- und Weißwarenhändler und nur drei Getreidehändler sowie die schon genannten Mühlen- und Fabrikbesitzer aufgeführt. In einigen weiteren Fällen lassen bereits die Berufsangaben ahnen, dass die Betreffenden wohl nicht auf Rosen gebettet waren – so bei den Anstreichern Moses Baroch und Leonhard Cohn, dem Speisewirt Bernhard Cohn oder dem Altwarenhändler Philipp Freyda. Deutlicher als in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hatten sich in der jüdischen Einwohnerschaft unterschiedliche soziale Schichten herausgebildet. Allerdings bemaß sich das Ansehen, das die einzelnen Familien innerhalb der jüdischen Gemeinschaft genossen, nicht nur nach den allgemeinen Kriterien wirtschaftlicher Prosperität und bürgerlicher Wohlanständigkeit. So lassen sich die recht unterschiedlichen Lebensverhältnisse auch nicht immer am Gepräge der Denkmäler ablesen, die den Verstorbenen gesetzt wurden. Die hebräischen Inschriften der Grabsteine betonen die Bedeutung traditioneller Werte, frommer Tugenden und guter Eigenschaften; und der ansehnliche Stein, der die Grabstelle von Rosine Weinhausen bezeichnet, der 1867 verstorbenen Frau eines blinden Drehorgelspielers, unterscheidet sich nur wenig von dem benachbarten der Helene Emanuel, Gattin eines wohlhabenden Kaufmanns und Gebieterin über einen mit allen Annehmlichkeiten versehenen, von mehreren Dienstboten versorgten Haushalts, die 1865 starb.[14]

Bis zur Jahrhundertmitte waren die jüdischen Gemeinden in Preußen lediglich als private Religionsgemeinschaften geduldet worden; erst das »Gesetz über die Verhältnisse der Juden« von 1847 hatte eine umfassende Reorganisation der jüdischen Bevölkerung in »Synagogenbezirken« und die Anerkennung der so geschaffenen »Synagogengemeinden« als Körperschaften des öffentlichen Rechts vorgesehen. Strittig waren allerdings vor allem der Zuschnitt der Synagogenbezirke und die Modalitäten der Mitgliedervertretung. Nach vielerlei Schwierigkeiten konstituierte sich endlich 1858 die Synagogengemeinde Neuss, der die jüdischen Einwohner des ganzen Landkreises angehören sollten. Bei der Wahl der Repräsentanten sicherte ein Dreiklassen-Wahlrecht, wie es in der Rheinprovinz auch auf kommunaler Ebene und in Preußen bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus galt, den wenigen Höchst-

14 Stefan ROHRBACHER, Ein Gang über den jüdischen Friedhof zu Neuss, in: Archiv aus Stein. Jüdisches Leben und jüdische Friedhöfe in Nordrhein-Westfalen, hrsg. von Stefan BAJOHR, Oberhausen 2005, S. 78–85.

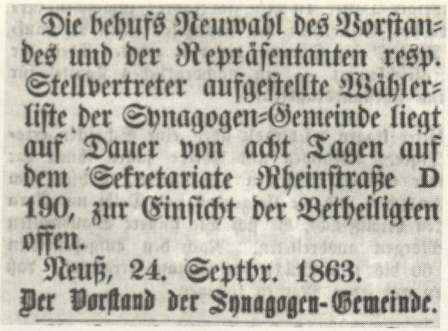


Die 1867 an der Promenadenstraße errichtete Synagoge, um 1875
StAN, E.05

besteuerten besonderen Einfluss. Während sich der Einzugsbereich der Synagogengemeinde Neuss jedoch bald auf das Stadtgebiet beschränkte, blieb das Dreiklassen-Wahlrecht bis 1918 in Kraft.

Eine Synagoge besaß die Synagogengemeinde seit 1867; bis dahin hatte man sich mit einem Betsaal in einem Privathaus behelfen müssen. Die feierliche Einweihung des repräsentativen Gotteshauses an der Promenade, an der Vertreter der Stadt und zahlreiche geladene Ehrengäste teilnahmen, wurde von einem dreitägigen Weihefest mit täglicher »Restauration«, Ball und Konzert in der Tonhalle begleitet, wobei der städtische Kapellmeister Josef Lück es sich nicht hatte nehmen lassen, eigens einen »Einweihungs-Festmarsch« zu komponieren.[15] Der Synagogenbau war nach einem Entwurf des Neusser Baurats Friedrich Weise in »orientalischem« Stil ausgeführt,

15 Jürgen HUCK, Kultur in Neuss 1789–1918 (= Schriftenreihe des Stadtarchivs Neuss, Bd. 19), Neuss 2007, S. 52; Neusser Juden. Spuren ihrer Geschichte. Eine Ausstellung des Stadtarchivs Neuss, Katalog bearb. von Claudia CHEHAB und Stefan ROHRBACHER, Neuss 1988, S. 32 f.



Die behufs Neuwahl des Vorstandes und der Repräsentanten resp. Stellvertreter aufgestellte Wählerliste der Synagogen-Gemeinde liegt auf Dauer von acht Tagen auf dem Sekretariate Rheinstraße D 190, zur Einsicht der Betheiligten offen.

Neuß, 24. Septbr. 1863.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.



שמחת תורה.

Montag den 5. October, Abends 8 Uhr:

BALL

auf dem Kaufhaussaale.

Neuß. Das Comite.

Sonntag den 4. Oktober findet bei dem Unterzeichneten **Tanzmusik** Statt. Entree für Herren 5 Sgr., Damen 2½ Sgr.

Montag **Ball**. Entree 10 Sgr., Damen frei.

Dienstag **Tanzmusik**. Entree für Herren 5 Sgr., Damen 2½ Sgr.

Hierzu ladet ergebenst ein

Johann Broich,

in Capellen in den drei Königen.

Öffentliche Anzeige der Auslage der Wählerlisten für die Neuwahl von Vorstand und Repräsentantenversammlung der Synagogengemeinde (links)
StAN, E.12.01 (Neußer Kreis-, Handels- und Intelligenzblatt), Nr. 114, 25.9.1863

Ankündigung eines Balls aus Anlass von Simchat Torah (Fest der Gesetzesfreude) im Saal des Kaufhauses, des städtischen Fest- und Versammlungslokals am Markt (rechts)
StAN, E.12.01 (NIB), Nr. 119, 4.10.1863

der an die Urheimat des jüdischen Volkes erinnern sollte – in einer Zeit, in der die Zugehörigkeit der Juden zur deutschen Nation und die Vollendung ihrer Gleichstellung mit den Christen kaum mehr in Frage zu stehen schienen, stand solch fremdländischer Anmutung offenbar nichts entgegen. Auch die zahlreichen Zeitungsannoncen, mit denen Geschäftsleute in diesen Jahren auf die Schließung ihrer Geschäfte wegen jüdischer Feiertage aufmerksam machten oder durch die, auch in hebräischen Lettern, Bälle aus Anlass des »Festes der Gesetzesfreude« angezeigt wurden, scheinen diese Epoche als eine Zeit der selbstverständlichen Zugehörigkeit auszuweisen, in der die sichtbare Eigenart keine Anfeindung auf sich zog.

Doch am Ende des 19. Jahrhunderts wurde diese Selbstverständlichkeit erschüttert. Die antisemitische Agitation, die das Kaiserreich seit dem »Gründerkrach« von 1873 in Wellen überschwemmte und das gesellschaftliche Klima zusehends vergiftete, fand im katholischen Rheinland zunächst vergleichsweise wenig Anklang. Doch im Sommer 1891 verbreitete sich das Gerücht, der jüdische Metzger Adolf Buschhoff in Xanten habe einen »Ritualmord« begangen. Das Haus des angeblichen Mörders wurde vollständig verwüstet, die jüdische Bevölkerung in Xanten und den umliegenden Ortschaften über Monate hinweg terrorisiert. Besonders heftig war das Echo der Ritualmord-Propaganda jedoch in Neuss und in der Gegend um Grevenbroich, wo die Erinnerung an die Geschehnisse des Jahres 1834 noch lebendig war – und wo Buschhoff zahlreiche Verwandte hatte. So ging das Gerücht um, dass seinerzeit bereits sein Schwiegervater, der Neusser Metzger Alexander Cohnen, als Mörder verhaftet worden sei. Seinen Höhepunkt erreichte der Terror, nachdem Buschhoff im Juli 1892 wegen erwiesener Unschuld von der Mordanklage freigesprochen worden



Frisches fettes Rindfleisch, per Pfd. 3½ Sgr. und fettes Hammelfleisch per Pfd. 3 Sgr., Glockhammer Herrn Broix gegenüber.

אתרוגים ולולבין

zu haben bei B. Cohn, Rheinthor.

Ein geübter Stellmacher-Gesell findet dauernde Arbeit bei

C. Breuer in Straberg.



Sterbelade.

Wegen wichtiger Besprechung findet Sonntag den 25. d. Mts., Nachmittags 6 Uhr beim Ladenvater Herrn Wilh. Servaes auf der Friedrichstraße eine **Versammlung** Statt. Um zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand.

Waaren של פסח

bei A. Schieren, Viehmarkt.

Frischer Seeländer Saeleinsamen

billigst bei

Paul Kallen.

Anzeige des Verkaufs von Zitrusfrüchten und Palmwedeln für das Laubhüttenfest durch den Metzger und Gastwirt Bernhard Cohn (links)
StAN, E.12.01 (NIB), Nr. 113, 22.9.1863

Anzeige von Waren für das Pessachfest durch den Metzger Andreas Schieren (rechts)
StAN, E.12.01 (NIB), Nr. 35, 23.3.1866

war. Auf die Synagoge in Grevenbroich wurde ein Sprengstoffanschlag verübt; in Gindorf, Gustorf und Frimmersdorf wurde immer wieder Feuer an die Häuser und Scheunen der Juden gelegt. In Neuss wurden nachts an mehreren von jüdischen Familien bewohnten Häusern Hetzplakate angeschlagen, andere »in gemeinster Weise beschmutzt«; viele Familien erhielten »Briefe voll gemeiner Drohungen oder Beleidigungen«.[16] Tatsächlich muss die antisemitische Hetze hier äußerst heftig gewesen sein. Nahezu ein Viertel der jüdischen Einwohner verließ damals die Stadt, darunter im September 1892 innerhalb von drei Tagen fluchtartig die mit Buschhoff verwandten Familien David Cohnen, Siegmund Winter und Salomon Simons. Die Synagogengemeinde, die 1890 immerhin noch 316 Mitglieder gezählt hatte, sollte diesen Stand nicht wieder erreichen. Im kollektiven Gedächtnis der Neusser Juden haben diese Ereignisse, die doch zweifellos einen tiefen Einschnitt in der Geschichte der jüdischen Gemeinde bedeutet haben, allerdings keine Spuren hinterlassen – zu wenig ließen sie sich wohl mit der allgemeinen Erfahrung bürgerlicher Normalität im Kaiserreich vereinbaren, und zu übermächtig waren in der Rückschau zweifellos die Schrecknisse einer späteren Zeit.



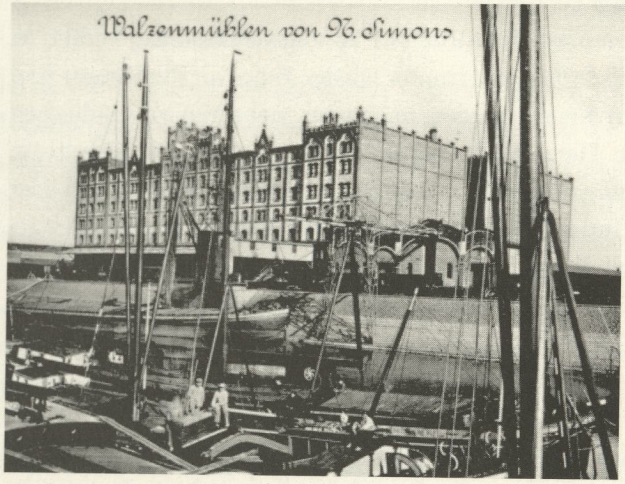
Die Familie des Metzgermeisters Andreas Schieren (1841–1916), 1899
StAN, E.02.02.07

Der Weg in die Vernichtung: Das 20. Jahrhundert

Im Jahre 1900 zählte Neuss 28.500 Einwohner. Mit 245 Personen machte der Anteil der Juden an der Bevölkerung kaum 1% aus. Dennoch war die jüdische Gemeinde in der katholisch geprägten Stadt unübersehbar präsent: Die Synagoge gehörte zum Stadtbild wie die Kirchen der christlichen Konfessionen; die Öl- und Walzenmühlen der Familie Simons zählten zu den führenden industriellen Unternehmen; am

16 Mittheilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus, 1892, Nr. 30, S. 259.

Hauptstraßenzug zwischen Bahnhof und Obertor fielen die Geschäfte jüdischer Kaufleute ins Auge – darunter die Konfektionsgeschäfte von Isaak Gottschalk an der Niederstraße und Emil Lehmann am Büchel, das Schuhgeschäft von Paul Schlesinger am Büchel, das Galanterie- und Spielwarengeschäft von Max Müller am Markt sowie das Kaufhaus Alsberg, die gleichfalls bereits als »Kaufhäuser« firmierenden Manufakturwarengeschäfte von Hermann Hirsch und Adolf Cohen und die Möbelhandlung von Louis Wolf an der Oberstraße. Hier, in bevorzugter Geschäftslage, fand sich auch die Metzgerei von Meyer Salm.



Die Walzenmühle N. Simons am Neusser Hafen, um 1920
StAN, E.02.01.01

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gehörte die jüdische Einwohnerschaft überwiegend zur bürgerlichen Mittelschicht; der Oberschicht war neben Familie Simons der Kunstwollfabrikant Benny Bellerstein zuzurechnen, der wiederholt zum Stadtverordneten gewählt wurde.[17] Bellerstein, der maßgeblich an den Bemühungen um die Einrichtung einer städtischen Lese-und Bücherhalle beteiligt war[18], machte sich ähnlich wie Familie Simons durch großzügige Wohltätigkeit einen Namen; zu seinen Stiftungen gehörte der »Zwergenbrunnen« im Stadtgarten. Viele jüdische Familien waren nun bereits seit Generationen in der Stadt ansässig; ungeachtet mancher Vorbehalte schien ihre Zugehörigkeit zum Neusser Bürgertum letztlich außer Frage zu



Das Wohnhaus des Kunstwollfabrikanten Benny Bellerstein an der Kölner Straße, erbaut von Firmengründer Nathan Ulmer, um 1930
StAN, E.02.01.01

17 Wilhelm ENGELS, Geschichte der Stadt Neuss, Teil 3: Die preußische Zeit 1814/15 bis 1945 (= Schriftenreihe des Stadtarchivs Neuss, Bd. 10, Teil 3), Neuss 1986, S. 308 f., 355.
18 HUCK, Kultur in Neuss, S. 174.

stehen. Ebenso selbstverständlich wurde bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges die allgemeine Kriegsbegeisterung von der jüdischen Minderheit geteilt. Im August 1914 gehörte Carl Hirsch zu den ersten Gefallenen aus Neuss. Freilich war die patriotische Opferbereitschaft der deutschen Juden auch eine Antwort auf die antisemitische Propaganda, die ihre nationale Zuverlässigkeit beständig in Abrede stellte. Als bezeichnendes Zeugnis dieser Zeit erscheint ein Grabmal auf dem Friedhof der jüdischen Gemeinde. Errichtet zum Andenken an Karl Heinau, der im ersten Kriegswinter »für sein Vaterland« starb, zeigt es das martialisch anmutende und für einen jüdischen Grabstein höchst ungewöhnliche Bild eines Adlers mit ausgebreiteten Schwingen und vorgestreckten, gewaltigen Fängen; im mächtigen Schnabel trägt der Greif allerdings den Ölzweig des Friedens. Deutlich kommt das Widerstreben gegen eine Betonung soldatischer Verdienste und heldenhaften Opfertodes, wie es vielleicht gerade für Familien aus einem traditionell-religiösen Milieu bezeichnend war, in der Grabinschrift für den 1918 gefallenen Metzger Adolf Schieren zum Ausdruck. Hier fehlt jeder Hinweis auf den Tod auf dem Felde der Ehre; statt dessen wird hervorgehoben, was der Verstorbene seiner Familie war: »Mein lieber Mann, unser herzensguter Vater«.



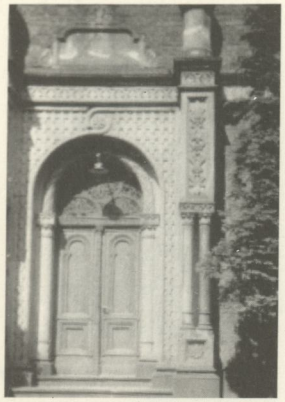
Rudolf Hoffmann (1875–1944?), 1915
StAN, E.02.02.07



Grabstein für Karl Heinau (1890–1914)
Foto: Stefan Rohrbacher

Im Haus des Metzgers Schieren an der Münsterstraße war das Leben, wie sich ein Dienstmädchen erinnert, von der strikten Befolgung der religiösen Gebote bestimmt – wobei sich der jüdische Hausherr auch um den frommen Wandel seiner christlichen Angestellten sorgte, die er zum täglichen Kirchgang anhielt.[19] In den meisten Familien war man, ähnlich der katholischen Umgebung, auf die Wahrung der religiösen Traditionen bedacht. Allerdings hatte sich das Verständnis dieser Traditionen nicht überall so unverändert bewahrt wie in der Familie Schieren. Besonders augenfällig waren die Veränderungen im Gemeindegottesdienst, den die Männer in Frack und Zylinder besuchten. In der Synagoge hatte man die ehemals strikte Trennung der Geschlechter längst aufgegeben; entgegen orthodoxen Vorstellungen stand nun auf der früheren Frauenempore ein Portativ, während die Frauen, nur durch den Mittelgang von ihnen getrennt, neben den Männern saßen. Hatten sich die Männer früher beim Morgengebet in den Gebetsmantel gehüllt, so trugen sie ihn jetzt zusammengefaltet als schmalen Schal; auch das galt als Zeichen liberaler Tendenzen und war etwa auf dem Lande noch verpönt. Hebräische Gebete, denen längst nicht

19 Johannes STICKER, Heut' am Tag ging ich wieder zu Schierens. Unveröffentlichtes Manuskript, Delrath 1975, StAN, Bibliothek.



Portal der Synagoge, um 1930
StAN, E.02.02.07

mehr alle Gemeindemitglieder mühelos folgen konnten, waren weitgehend durch deutsche Gebetstexte ersetzt worden; und wie in den christlichen Kirchen, aber anders als in den traditionellen Synagogen, wurde regelmäßig gepredigt.

Seit 1905 war Benno Nussbaum als Kantor und Lehrer der jüdischen Gemeinde tätig. Die jüdische Volksschule, die 1873 zunächst im ehemaligen »Scheibenhaus« auf der Promenade eingerichtet und 1883 in ein neu errichtetes »stattliches Schulhaus mit guter Lehrerwohnung« an der Michaelstraße verlegt worden war[20], musste wegen Schülermangels allerdings schon 1913 aufgegeben werden. Das war nicht nur ein Ergebnis der stagnierenden Mitgliederzahlen der Gemeinde: Die kinderreichen Familien, kennzeichnend für die traditionellen Orientierungen früherer Generationen, gehörten im städtisch-bürgerlichen Milieu des frühen 20. Jahrhunderts der Vergangenheit an. Die kleine jüdische Gemeinde zeigte jedoch auch in der Zeit der Weimarer Republik ein reges Leben. Es existierten ein traditionsreicher Wohltätigkeitsverein sowie ein Frauenverein und ein Jungmännerverein, die sich hauptsächlich Bildungsaufgaben widmeten. Auch der »Verein für jüdische Geschichte und Literatur« unterhielt in Neuss eine Ortsgruppe.



Das ehemalige »Scheibenhaus« auf der Promenade, einst Schullokal der jüdischen Gemeinde, nach 1933 »Friedrich-Schreiber-Heim« der SS. Am linken Bildrand ist die Synagoge zu erkennen.
StAN, E.02.01.01

Die Mitglieder der Synagogengemeinde waren nicht nur eine religiöse Gemeinschaft, sondern auch eine verwandtschaftlich und sozial eng verwobene Gruppe. Mit der christlichen Nachbarschaft wurden häufig gute und enge Beziehungen gepflegt; das freundschaftliche Verhältnis zwischen Kantor Nussbaum und der katholischen

20 Landesarchiv NRW, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, BR 39 (Landratsamt Neuss) J 323.



Religionslehrer Benno Nussbaum (1880–1944) mit Schülern im Siebengebirge, 1924
StAN, E.02.02.07

Geistlichkeit galt vielen als bezeichnend für das Einvernehmen zwischen den Konfessionen. Im öffentlichen Leben der Stadt traten Juden in der Weimarer Zeit allerdings kaum noch hervor. Paul Simons war von 1920 bis 1923 erster Vorsitzender und später Ehrenvorsitzender des »Vereins der Sportfreunde Neuß 1906«; der »Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold«, 1924 als Massenorganisation zum Schutz der Republik begründet, wurde in Neuss durch den Weinhändler Julius Bier geführt. Mit dem verlorenen Ersten Weltkrieg und unter dem Vorzeichen politischer und wirtschaftlicher Krisen waren antisemitische Strömungen auch in Neuss stärker spürbar geworden, konnten aber noch als Randerscheinung gesehen werden.



Paul Simons (1876–1943), um 1920
StAN, E.02.02.07

Doch auch das katholische Rheinland war kein Bollwerk gegen den radikalen Antisemitismus völkisch-rassistischer Prägung. Wenn die Judenverfolgung in Neuss nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten zunächst einen vergleichsweise »unauffälligen« Verlauf zu nehmen schien, so war sie doch sicherlich nicht weniger brutal und effektiv als andernorts. Es war vielmehr die Unauffälligkeit der jüdischen Einwohnerschaft, deren Anteil an der Stadtbevölkerung 1933 mit 227 Personen nur mehr 0,4% betrug, die auch ihre stetig fortschreitende Entrechtung, ihre gesellschaftliche Ausgrenzung und die Vernichtung ihrer wirtschaftlichen Existenzgrundlage allzu leicht übersehen ließ. Mit dem allgemeinen »Judenboykott«, den das neue Regime am 1. April 1933 im ganzen Reich organisierte, war die jüdische Minderheit allerdings auch in Neuss bereits erstmals öffentlich sichtbar blanker Willkür preisgegeben. Schon in den nächsten Monaten sahen sich die ersten jüdischen Geschäftsleute zur Aufgabe gezwungen. In der Folgezeit gingen nach und nach sämtliche der oft alteingeführten, wohletablierten Geschäftsbetriebe in »arischen« Besitz über.

Einst wohlhabende Familien verarmten; die Zahl jener, die auf Leistungen der jüdischen Wohlfahrtspflege angewiesen waren, wuchs beständig an. Die jüdischen Viehhändler, zuvor bereits durch heftige Boykottpropaganda und Willkürmaßnahmen in ihrer Geschäftstätigkeit stark beeinträchtigt, wurden im Laufe des Jahres 1937 systematisch vom Markt verdrängt. So setzte Ernst Mayer, Inhaber einer seit einem halben Jahrhundert bestehenden, einst bedeutenden Viehhandlung an der Niederwallstraße, seinem Leben im Juli 1937 ein Ende, nachdem ihm die Handelserlaubnis entzogen worden war.[21] Zwei Monate später wurde in Neuss der erste »judenfreie« Viehmarkt abgehalten.



Max Salm (1867–1943) und seine Ehefrau Julie, geb. Judenberg (1888–1944) mit ihren Kindern, um 1922
StAN, E.02.02.07

Mit den Viehhändlern waren jedoch auch die jüdischen Metzger ihrer Erwerbsmöglichkeiten beraubt. Max Salm, der zunächst das Geschäft des Vaters an der Oberstraße fortgeführt, dann aber die Witwe seines im Weltkrieg gefallenen Cousins Adolf Schieren geheiratet und dessen Metzgerei an der Münsterstraße übernommen hatte, gab 1935 das Geschäft auf. Nicht nur die immer weiter zurückgegangenen Umsätze zwangen zu dieser Entscheidung: Schon im Juni 1934 war einer der Stiefsöhne, der die Metzgerei hätte übernehmen können, in die USA ausgewandert; auch die anderen Kinder würden nicht bleiben. Angesichts der ungewissen Zukunftsaussichten wurde in vielen Familien die Möglichkeit erwogen, zumindest für die Kinder eine sichere Existenz im Ausland zu suchen. Nur in wenigen Fällen waren solche Überlegungen nicht erst der akuten Not und Bedrohung geschuldet, sondern auf politischer Überzeugung gegründet: So bei Fritz Markan, seinem Vetter Walter Platz und dem Arzt Dr. Stefan Wallenstein, die schon 1933 nach Palästina auswanderten, sowie bei Dr. Arthur Lehmann, der ihnen im Frühjahr 1938 folgte, nachdem er in den jüdischen Gemeinden der Region jahrelang für den zionistischen Gedanken geworben hatte. Dem Zionismus hatte sich auch die jüdische Jugendbewegung der »Werkleute« angenähert, der einige Jugendliche in Neuss nahe standen; sie bereiteten sich auf einem Bauernhof in Büttgen auf das künftige Leben als Pioniere in Palästina vor. Als der 19-jährige Paul Mendel im Januar 1934 auf dem Heimweg von dieser Ausbildung tödlich verunglückte, wurde einigen Jugendlichen jedoch die weitere Teilnahme zeitweise von den Eltern verboten.

21 Hildegard WELFENS, Geschichte der Stadt Neuss unter nationalsozialistischer Herrschaft (1933–1945) (= Schriftenreihe des Stadtarchivs Neuss, Bd. 12), Neuss 1993, S. 313.



Metzgermeister Max Salm vor dem Geschäft in der Münsterstraße 12, um 1925
StAN, E.02.02.07

In den meisten Familien war man damals ohnehin noch geneigt, zunächst die weitere Entwicklung abzuwarten und sich nach Möglichkeit mit den Gegebenheiten abzufinden. Spätestens nachdem im September 1935 die Nürnberger Rassegesetze erlassen worden waren, die den deutschen Juden das Reichsbürgerrecht nahmen und Eheschließungen wie außereheliche Beziehungen zwischen Juden und »Ariern« unter Strafe stellten, konnte freilich kaum noch auf eine Wende zum Besseren gehofft werden. Auch auf lokaler Ebene schritt die Entrechtung und Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung nun rasch voran – mitunter auch ohne dass dafür bereits eine förmliche Voraussetzung bestanden hätte. So wurde an verschiedenen Neusser Schulen einzelnen jüdischen Kindern schon im Frühjahr 1936 der weitere Schulbesuch verwehrt – lange bevor der Erlass vom 15. November 1938 jüdischen Kindern und Jugendlichen im Deutschen Reich den Besuch der allgemeinen Schulen generell untersagte.[22] Das Klima der Angst, die Sorge um die wirtschaftliche Existenz, die gesellschaftliche Ausgrenzung und Isolation, der oft banale Terror des Alltags wirkten zermürbend;[23] die Erfahrung von Erniedrigung und Gewalt, der jüdische Kinder, Männer und Frauen auch in den Straßen der Stadt Neuss schutzlos ausgesetzt waren, erschütterte zutiefst.

22 StAN, B.02.04.511 (Amt für Wiedergutmachung), Nr. 395 (Manfred Levy).

23 Eine Ahnung davon, wie die Verhältnisse auf die ungleich härter betroffenen, ungleich stärker isolierten Mitglieder der jüdischen Gemeinde gewirkt haben müssen, mögen am ehesten die Berichte von Zeitzeugen vermitteln, die der Ächtung und Verfolgung als »Mischlinge« verfallen waren. Vgl. Susanna KAUFFELS, Die nationalsozialistische Zeit (1933–1945) in Neuss. Zeitzeugenberichte (= Dokumentationen des Stadtarchivs Neuss, Bd. 2), Neuss 1988, S. 190–203.



Niederstraße und Büchel, um 1935
StAN, E.02.01.01

Während unter dem Eindruck dieser Entwicklung die Bereitschaft auch älterer Gemeindemitglieder wuchs, ein neues Leben im Ausland zu suchen, wuchsen jedoch zugleich die finanziellen, politischen, rechtlichen und bürokratischen Hindernisse, die sich ihnen entgegen stellten. Die nationalsozialistische Judenpolitik, die in dieser Phase rabiat auf die Emigration der Juden drängte, sie zugleich aber mehr und mehr der dazu nötigen Mittel beraubte, wirkte hierbei auf unheilvolle Weise mit der Haltung möglicher Zielländer zusammen, die einer Aufnahme jüdischer Flüchtlinge – zumal unbemittelter – distanziert gegenüber standen. So sind in diesen Jahren, noch vor dem Einschnitt der Pogromnacht des 9. November 1938, nur annähernd 50 Gemeindemitglieder von Neuss aus emigriert, während eine nur unwesentlich geringere Zahl von Personen in diesem Zeitraum nach Düsseldorf, Köln, Berlin oder Frankfurt zog – zweifellos nicht zuletzt in der Hoffnung, in der Anonymität der größeren Städte eher Schutz vor Anfeindungen zu finden. Wie überall in den grenznahen Regionen erschienen auch in Neuss vielen Emigranten die Niederlande und Belgien als naheliegende, sichere Zuflucht. Zu denen, die nach Übersee ausreisten, gehörten der Metzger Max Salm und seine Frau. Im April 1937 kamen sie glücklich bei ihren Söhnen in Philadelphia an. Doch weil er nicht ihr leiblicher Vater war, wurde ihm kein permanentes Visum gewährt; da Julie Salm sich nicht von ihm trennen mochte, kehrten beide nach einigen Wochen nach Neuss zurück.

Heinz (1915–1952) und Kurt Schieren (1915–1987) vor der Metzgerei in der Münsterstraße, um 1933
StAN, E.02.02.07



Das Jahr 1938 erscheint im Rückblick als der Zeitraum, in dem das nationalsozialistische Regime die entscheidenden Weichen für eine systematische und vollständige Vernichtung der deutschen Juden, für den ungehinderten Zugriff auf Vermögen und Menschen stellte. Im April erging eine Verordnung, wonach bis zum 30. Juni 1938 eine detaillierte und vollständige Auflistung sämtlicher jüdischer Vermögen zu erfolgen hatte, die einen Gesamtwert von 5.000 RM überschritten;[24] die Verordnung sah zugleich ausdrücklich vor, dass der »Beauftragte für den Vierjahresplan«, Hermann Göring, diese Vermögenswerte zur Verwendung »im Einklang mit den Belangen der deutschen Wirtschaft« an sich ziehen konnte. Am 23. Juli bestimmte der Reichsinnenminister, dass Juden bis zum Jahresende eine besondere, mit dem Kennzeichen »J« versehene Kennkarte anzunehmen hatten; im August erfolgte eine Verordnung, wonach sie mit Wirkung vom 1. Januar 1939 den zusätzlichen Vornamen »Israel« bzw. »Sara« führen mussten; im Oktober erklärte eine Verordnung alle Reisepässe von Juden für ungültig, sofern sie nicht innerhalb von zwei Wochen bei den Passbehörden vorgelegt und dort mit dem Kennzeichen »J« versehen würden. Wohl schon 1935 war in der Stadtverwaltung damit begonnen worden, die Meldekarten der jüdischen Einwohner aus der allgemeinen Kartei zu separieren und als »Judenkartei« zu führen.[25]



Reisepass für Dr. Ralf René Simons, mit Kennzeichen »J« und zusätzlichem Vornamen »Israel«, 1941
StAN, E.02.02.07

Im August 1938 zählte die Synagogengemeinde Neuss noch 138 Mitglieder. Sie existierte nun nur noch als eingetragener Verein, nachdem den jüdischen Gemeinden im Deutschen Reich der Status von öffentlich-rechtlichen Körperschaften durch Gesetz vom 28. März 1938 entzogen worden war. Damit waren auch alle steuerlichen Vergünstigungen entfallen, wie sie anderen Religionsgemeinschaften zustanden. Das einst rege Gemeindeleben war weitgehend erloschen, selbst die regulären Gottesdienste wurden durch Gestapo-Beamte überwacht. Zu den hauptsächlichen Aufgaben des Gemeindevorstands gehörte es nun, die Mitglieder in ihren Bemühungen um die Auswanderung zu unterstützen und der wachsenden Zahl der Bedürftigen zu helfen.

Der starke zahlenmäßige Rückgang, die fortschreitende Überalterung und Verarmung konnten kaum noch verkennen lassen, dass die Gemeinde der Auflösung entgegen ging. Fast völlig verschwunden waren bereits die früher zahlreichen Geschäfte

24 Der Vordruck für das Vermögensverzeichnis, das für jede Person gesondert anzulegen war, ist mit unwesentlichen Kürzungen wiedergegeben bei H[ans] G[ünther] ADLER, Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland, Tübingen 1974, S. 547–553.

25 StAN, B.02.04.302 (Ordnungsamt).

jüdischer Kaufleute an der Niederstraße, an Büchel, Markt und Oberstraße; auch das bedeutendste, das 1928 unter der Geschäftsführung von Gustav Josephs als modernes Warenhaus an der Niederstraße neu errichtete Kaufhaus Alsberg, konnte dem Boykott und den Pressionen nun nicht länger standhalten und wurde Ende August 1938 »arisiert«. Von den jüdischen Geschäften am Hauptstraßenzug existierte nur das Putzgeschäft von Lina Selig an der Niederstraße lange genug, um in der Pogromnacht des 9./10. November 1938 geplündert und zerstört zu werden.



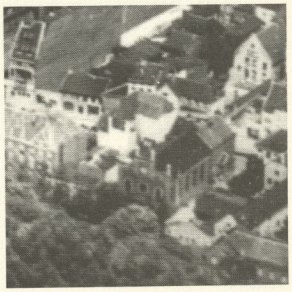
Thekla Winter, geb. Judenberg (1883–1956) im Hof des Hauses Drususallee 60 mit ihren Kindern Erich, Hilde, Paul und Grete; hinten links Schwiegersohn Heinz Fuchs, 1936
StAN, E.02.02.07

Die Pogromnacht stellt eine tiefe Zäsur in der Geschichte der nationalsozialistischen Judenverfolgung dar. Bis dahin war sie stets mit dem – wenn auch noch so fadenscheinigen – Mantel der Legalität verbrämt worden; erstmals wurde die jüdische Bevölkerung nun, in einer reichsweit als »spontan« inszenierten Aktion, öffentlich mit rohester Gewalt behandelt. Wie überall in Deutschland wurden auch in Neuss die Wohnungen der jüdischen Familien verwüstet, die Bewohner gequält und misshandelt. Die Witwe Thekla Winter flüchtete sich, völlig verängstigt und der Ohnmacht nahe, mit ihrem Sohn Erich aus der vollkommen zerstörten Wohnung an der Drususallee zu einer Tochter nach Köln, wo sie am nächsten Morgen erneut das Wüten der SA-Leute erleben mussten.[26] Gustav Josephs, seine Frau und drei Töchter

26 Vgl. den erschütternden Bericht ihrer »arischen« Untermieterin bei KAUFFELS, Die nationalsozialistische Zeit, S. 223–226.

wurden, nur mit Nachthemden bekleidet, aus ihrem Haus an der Lörickstraße getrieben und durch die Straßen und den Stadtpark gehetzt, Leonhard Kaufmann bis auf das Dach seines Hauses an der Kanalstraße verfolgt, herunter gezerrt und im Keller blutig misshandelt. Düsseldorfer und Neusser SA-Männer schändeten und verwüsteten die Synagoge, um sie schließlich in Brand zu setzen. Später holten sie den Synagogendiener Aron Heumann aus seiner verwüsteten Wohnung und zwangen ihn unter Fußtritten und Gejohle, den Gehweg vor der schwelenden Ruine zu säubern. Anderntags wurden, einer Anweisung der Gestapo entsprechend, so viele jüdische Männer festgenommen, wie die vorhandenen Arreträume fassten; die meisten wurden schließlich in das KZ Dachau gebracht, aus dem sie, gedemütigt und geschunden, nach einigen Monaten zurückkehrten.

Mit der Pogromnacht war jegliche Illusion einer bürgerlichen Existenzmöglichkeit zerschlagen. Die Entrechtung und die wirtschaftliche Auspressung der Juden wurde nun forciert, jede selbständige Erwerbstätigkeit schon am 12. November 1938 mit Erlass der »Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben« untersagt. Für die »Wiederherstellung« des am 9./10. November beeinträchtigten »Straßenbildes« hatten sie selbst zu sorgen, wobei in Neuss für die Beseitigung der Reste der Synagoge eine Summe von 7.000 RM geltend gemacht wurde, die durch den Verkauf des Grundstücks aufgebracht werden musste.[27] Versicherungsansprüche durften für Schäden, die in der Pogromnacht erlitten worden waren, nicht geltend gemacht werden. Statt dessen wurde den deutschen Juden eine »Sühneleistung« in Höhe von einer Milliarde RM auferlegt; sie wurde erhoben, indem von jedem Vermögen, das eine Summe von 5.000 RM überstieg, 25% eingezogen wurden.



Luftaufnahme der Synagoge an der Promenadenstraße, um 1930
StAN, E.02.01.01

Bald nach der Pogromnacht floh der 19-jährige Erich Winter über die niederländische Grenze. Auch die zunehmend verzweifelte Suche nach legalen Wegen in die Emigration trug nun mehr und mehr die Züge der Flucht. Erichs Tante, die Witwe Paula Stein, floh wenig später gleichfalls in die Niederlande, wo bereits ihre Kinder lebten. Zur Sorge um die eigene Existenz trat nun die immer bedrückendere Sorge um das Wohlergehen von Verwandten und Freunden hinzu, die mittlerweile bereits in alle Weltgegenden zerstreut waren. Trotz deutlicher Zurückhaltung angesichts der Briefzensur, und ungeachtet des merklichen Bemühens, die Empfänger zu schonen, lässt

27 WELFENS, Geschichte der Stadt Neuss, S. 132, Anm. 125.

die erhalten gebliebene Korrespondenz die wachsende Hoffnungslosigkeit derer erkennen, die in Deutschland verblieben oder nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in ihrem Zufluchtsland erneut zu Gefangenen im deutschen Machtbereich geworden waren. Julie Salm, die mit ihrem Mann inzwischen in das Jüdische Altersheim in St. Tönis bei Krefeld gezogen war, schrieb im Juli 1941 an ihre Schwester Thekla Winter, die sich in die USA hatte retten können:

»Wir glaubten die nächsten Geburtstage zusammen zu feiern, ist es nicht eine Tragik mit unserer Auswanderung! Fast am Ziel u. wieder ist unser sehnlichster Wunsch fort zu kommen zunichte geworden. Glaube mir meine l. Thekla, man könnte verzweifeln, gewiß teilen wir das Schicksal mit noch vielen anderen, jetzt sehe keinen Ausweg mehr für uns u. wer weiß!«[28]

Max Salm fügte an:

»Ist es liebe Thekla nicht tragisch, so kurz vor dem Ziel unserer Auswanderung so ein Rückschlag, man könnte verzweifeln, das Leben hat fast seinen Sinn verloren. Gewiß, es kann in späterer Zeit noch mal anders kommen, doch in meinem Alter ist die Hoffnung recht gering. Doch wie an Allem, so auch hier, sind wir vollkommen machtlos.«[29]

Auch aus dem niederländischen Helmond, von ihrer Schwägerin Paula Stein und deren Kindern, erhielt Thekla Winter verzweifelte Briefe. Sie enthielten auch verschlüsselte Nachrichten über andere Neusser in den besetzten Niederlanden, so im August 1941 über Ernst und Lilli Cohnen in Amsterdam, von denen Zwangsarbeit und vorübergehende Verhaftung zu berichten waren:

»Vor ein paar Tagen hatte ich noch Post von ihnen, sie schrieben ganz zufrieden. Lilli arbeitet noch immer feste mit. Ernst ist natürlich überglücklich, von seiner Reise wieder zurück zu sein, er hofft sehr, dass er nun nicht mehr fort braucht, da viele seiner Bekannten immer noch unterwegs sind. In einer solch unsicheren Zeit bleibt man am besten bei der Familie, nicht wahr?«[30]

28 ROHRBACHER, Juden in Neuss, S. 206.
29 Ebd., S. 207.
30 Ebd., S. 201.

Von den in Deutschland verbliebenen Verwandten und Bekannten kam nochmals Nachricht im September 1941; sie schildert einen letzten Besuch von Max und Julie Salm bei Familie Hermann Stein in der Büttger Straße:

> »Frau [Jenny] Mendel traf auch dort, die sich sehr freute mich wiederzusehen. Ich habe noch immer eine fürchterliche Hemmung, wenn nach Neuß fahre, zuviele Erinnerungen spielen da mit. Zu H[errn] Stein sagte: mir ist es doch so, als ob meine Schwester jetzt die Niederstr. runtergefegt kommen müßte. Ja, sagte er, das war einmal! Noch ist bei unsern Bekannten wie es war, auch bei uns.«[31]

Doch nichts war noch so.



Ernst Cohnen (1904–1943) und seine Ehefrau Lilli, geb. Cohn (1904–1943), 1934 aus Neuss nach Amsterdam ausgewandert, um 1941
StAN, E.02.02.07

Das stattliche Haus der Familien Bernhard und Hermann Stein an der Büttger Straße war nach der »Kristallnacht« zu einem der Neusser »Judenhäuser« geworden, in die neben den ursprünglichen Bewohnern auch weitere jüdische Familien eingewiesen wurden. Das »Gesetz über die Mietverhältnisse mit Juden«, im April 1939 verkündet, beraubte jüdische Mieter jeden Schutzes und bot die gesetzliche Grundlage für ihre Zusammenlegung. Bei Kriegsausbruch im September 1939 waren in Neuss noch 89 Personen gemeldet, die der jüdischen Gemeinde angehörten oder nach den Kriterien der nationalsozialistischen Rassegesetze als Juden galten; von ihnen wohnten bereits 40 in »Judenhäusern«. Als solche waren zum damaligen Zeitpunkt die Häuser Büchel 31 (Wohnhaus Adolf Cohen), Kanalstraße 65 (Leonhard Kaufmann), Niederwallstraße 15 (Paula Vasen), Büttger Straße 18 (Bernhard und Hermann Stein) sowie Further Straße 39 (Max Cohnen) anzusehen. Bald waren die wenigen Juden in Neuss von der übrigen Bevölkerung fast vollständig isoliert. Seit Beginn des Krieges waren sie Ausgangsbeschränkungen unterworfen; ohnehin vermieden sie es tunlichst, sich auf der Straße zu zeigen. Einkäufe waren nur noch in bestimmten Geschäften zu festgesetzten Zeiten gestattet; auch hier kamen sie mit »arischen« Kunden nicht zusammen. Allerdings kam es trotz dieser Abschottung der wenigen Juden von der nichtjüdischen Bevölkerung offenbar bis zuletzt gelegentlich zu Begegnungen ehemaliger Nachbarn, Schulkameraden oder Bekannten. Aus den Berichten über solche letzten Begegnungen spricht vielfach Anteilnahme am jüdischen Schicksal; doch deutlich wird dabei zugleich oft auch, dass man die Juden längst »fort« geglaubt hatte, dass sie längst aus dem Gesichtskreis getreten waren.

31 Ebd., S. 208.



Grabstein für Jenny, geb. Levy (1871–1935) und Aron Albert Heumann (1872–1940)
Foto: Stefan Rohrbacher

Nicht immer verliefen unverhoffte Wiederbegegnungen glimpflich. Spott und Hohn und gelegentlich auch Tätlichkeiten waren vor allem die für arbeitsfähig erklärten Männer ausgesetzt, die in kleinen Kolonnen zu Zwangsarbeiten an den Rheindeichen, im Straßenbau oder zur Straßenreinigung herangezogen wurden. Insbesondere älteren Menschen setzten nicht nur die harten Arbeitsbedingungen, sondern auch die Demütigungen und Schikanen stark zu. Bei einem dieser erzwungenen Arbeitseinsätze wurde der schwer herzkranke Aron Heumann im Februar 1940 auf der Weingartstraße von einem Passanten, einem früheren Nachbarn, so schwer misshandelt, dass er an den Folgen verstarb.[32]

Im September 1941 wurden die Juden im Deutschen Reich erstmals gezwungen, den Gelben Stern zu tragen. Kaum einer von denen, die damals das Zwangskennzeichen anlegen mussten, hat sich noch retten können. Aus Neuss konnte als letzte noch am 23. Oktober 1941 Sara Cohnen die Reise zu ihrem jüngeren Sohn nach San Domingo antreten – an dem Tag, an welchem Heinrich Himmler ein allgemeines Auswanderungsverbot für Juden verhängte. Vier Tage später wurden die ersten Neusser Juden in den Tod deportiert – 24 von 1.011 Juden aus dem Rheinland, die am 27. Oktober 1941 im Güterbahnhof Düsseldorf-Derendorf den Zug besteigen mussten; 24 von fast 20.000 Menschen, die damals innerhalb von zwei Wochen aus Deutschland, aus Wien, Prag und Luxemburg in das Ghetto von Lodz verfrachtet wurden. Dies war der Auftakt der systematischen »Aussiedlung« der Juden aus dem Reich.[33] Unter denen, die dieses Schicksal traf, war die 25-jährige Helga Neuburg. Fünf Tage vor dem Abtransport hatte sie im Neusser Rathaus den gleichfalls zur »Evakuierung« eingeteilten Edgar Vogelsang aus Düsseldorf geheiratet. Die Heiratsurkunde trägt neben den Unterschriften der jungen Eheleute und der Eltern der Braut, Julius und Elise Neuburg, auch die ihrer Großeltern, Albert und Julie Joseph. Nur sie blieben von der Deportation vorerst noch verschont.

Die Mitglieder der Familie Neuburg und ihre Schicksalsgefährten – unter ihnen auch die Familien Bernhard und Hermann Stein – durften pro Person 100 RM, einen Koffer mit bis zu 50 kg Gewicht, Reisekleidung, Bettzeug und Proviant für acht

32 Fritz BAUER/Karl Dietrich BRACHER, Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen, Bd.2, Amsterdam 1969, S.347–356.

33 Alfred B. GOTTWALDT/Diana SCHULLE, Die »Judendeportationen« aus dem Deutschen Reich von 1941–1945. Eine kommentierte Chronologie, Wiesbaden 2005.





Edgar Vogelsang (1913–1942?), um 1940
StAN, E.02.02.07

Helga Neuburg (1916–1942), um 1939
StAN, E.02.02.07

Tage mit sich führen; alle weitere Habe und alle Lebensmittelkarten wurden eingezogen. Am Morgen des 26. Oktober fuhren sie mit einem Sonderwagen der Straßenbahn aus Neuss zum Düsseldorfer Hauptbahnhof; von dort aus mussten sie mehr als fünf Kilometer durch abgesperrte Straßen zum Schlachthof laufen. Nach einer qualvollen Nacht unter eintausend verängstigten, verzweifelten und erschöpften Männern, Frauen und Kindern, die sie in der verschmutzten, übel riechenden Halle des Schlachthofs in Ermangelung von Sitzgelegenheiten zumeist stehend verbringen mussten, wurden sie am frühen Morgen zum Güterbahnhof Düsseldorf-Derendorf getrieben und, nach weiteren qualvollen Stunden des Wartens, in den Zug verladen, der sie zum »Arbeitseinsatz im Osten« bringen sollte. Am Abend des 28. Oktober 1941 kamen sie an ihrem Bestimmungsort an. Die Räumung des Zuges, begleitet von Brutalitäten der Wachmannschaften, dauerte eine halbe Stunde. Zunächst musste das mitgebrachte Bargeld restlos abgegeben werden – exakt 98.793 RM verzeichnete die in diesen Dingen stets penible Buchführung; dann erst konnte der Fußmarsch in das nahe gelegene Ghetto angetreten werden.[34]

34 Adolf DIAMANT, Getto Litzmannstadt. Bilanz eines nationalsozialistischen Verbrechens, Frankfurt a.M. 1986.

Ein Schicksalsgefährte, der wenige Tage später mit einem Deportationszug aus Prag eintraf, schildert, was auch die aus Düsseldorf verschleppten Juden erlebt haben müssen:

> »Durch Kot und Schlamm ging es irgendwohin. Neugierige standen an den Rändern einer Straße, einer verwahrlosten, häuserarmen Gegend, von der man nicht sagen konnte, ob sie Stadt oder Dorf sei ... Einige Wagen, mit je einem hageren Pferd bespannt, nahmen Alte und Kranke auf. Die Kutscher fluchten, hieben auf die armen Gäule ein. Ein Vorgeschmack für die künftigen, eigenen Leiden vielleicht. Menschen zerlumpt, zerfetzt, mit wachsbleichen Gesichtern trotteten daneben. Man begegnete Karren, kleinen Wagen, die von jungen und alten Leuten, nicht von Tieren geschleppt wurden. Öde Lehmhütten ... Hilflose Bäume und Sträucher ... Kotlachen ... stinkender Unrat ... Müde mit gekrümmten Rücken zahllose Kreaturen ... Daneben Gesichter, die alles Leid schon überwunden hatten, auf denen geschrieben stand: Wir halten durch, wir überleben euch, ihr könnt uns nicht zerstören ...«[35]

Die Menschen im übervölkerten Ghetto von Lodz wurden bereits durch harte Arbeitsbedingungen, Hunger und Seuchen dezimiert, bevor im Januar 1942 ihre systematische Vernichtung in den Gaswagen von Chelmno begann. Allein bis Ende Mai wurden so etwa 55.000 Ghettobewohner ermordet. Zugleich starben im Ghetto viele Tausende an Lungentuberkulose, Herzschwäche, Hunger, fanden durch Erschießungen und andere Gewalttaten den Tod. Über die Lebensumstände, das Leiden und Sterben der meisten Opfer aus Neuss wissen wir nichts Näheres; nur der Weg von Helga Neuburg, die schließlich im September 1942 gemeinsam mit ihren Eltern in den Gaswagen getrieben wurde, läßt sich mit einiger Deutlichkeit nachzeichnen.[36]

35 Bericht des Wiener Journalisten und Schriftstellers Oskar Rosenfeld, zitiert nach Andrea LÖW, Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten, Göttingen 2006, S. 232. Rosenfeld überlebte das Ghetto, er wurde 1944 in Auschwitz ermordet.

36 Stefan ROHRBACHER, Helga Neuburg, in: Neusser Frauen in Geschichte und Gegenwart (= Dokumentationen des Stadtarchivs Neuss, Bd. 4), Neuss 1995, S. 150–160. Edgar Vogelsang ist vermutlich im Sommer 1942 wie Tausende andere beim Bau der Autobahn von Posen nach Frankfurt an der Oder elend zugrunde gegangen.



Albert Joseph (1863–1942) und seine Ehefrau Julie, geb. Sassen (1866–1943) mit Anna Paul, geb. Gottschalk (1900–1975) und ihrem Sohn Rolf (geb. 1930), um 1935
StAN, E.02.02.07

In Neuss waren unmittelbar nach dieser ersten Deportation die in der Stadt verbliebenen Juden, soweit sie nicht in »Mischehe« mit einem »arischen« Partner lebten, ausnahmslos in »Judenhäusern« zusammen gelegt worden. So mussten am 27. Oktober 1941 auch Helgas Großeltern, Albert und Julie Joseph, ihr Wohnhaus an der Drususallee verlassen und in das »Judenhaus« Niederwallstraße 15 ziehen. Unter den Deportierten waren auch die Geschwister Albert, Regina, Johanna und Martha Rosenberg aus Grimlinghausen gewesen; ihr Wohnhaus Küpperstraße 2 wurde nun ebenfalls zum »Judenhaus«. Die durch Deportation und Verlegung verlassenen Wohnungen wurden sofort mit amtlichem Siegel versehen, um Plünderung oder Besetzung zu verhindern; zurück gelassener Hausrat und sonstige Gegenstände wurden später »ordnungsgemäß« versteigert, die Wohnungen nach Bedürftigkeit oder Parteiverdienst vergeben.

Den meisten Bewohnern der verbliebenen »Judenhäuser« blieb nur eine kurze Frist. Am 10. Dezember 1941 wurden 1.007 Juden aus dem Rheinland und dem Ruhrgebiet im Düsseldorfer Schlachthof zum Abtransport nach Riga versammelt, unter ihnen 25 Personen aus Neuss. Da sich der Vorsitzende der Düsseldorfer jüdischen Gemeinde, Siegfried Falk, das Leben genommen hatte, bestimmte die Gestapo an seiner Stelle Benno Nussbaum zum verantwortlichen »Ältesten« des Transports.

Nach langem, qualvollem Warten, nach brutalen Leibesvisitationen und Gepäckkontrollen wurden die Opfer am Morgen des 11. Dezember unter Stößen und Schlägen in den hastig zusammengestellten Personenzug getrieben.

Eine Überlebende dieser Deportation schildert die dreitägige Fahrt:

> »Der Zug war geheizt, und am ersten und zweiten Tage war die Fahrt noch ziemlich erträglich, doch am dritten Tage waren unsere Vorräte an Trinkbarem zu Ende, und wir spürten entsetzlichen Durst. Inzwischen waren wir in nördlichere und kältere Zonen gekommen, Schnee war gefallen und Eis an den Waggons. Wir holten uns die Eiszapfen von den Wagendächern, um unseren Durst zu stillen. [...] In der Nacht des 13. zum 14. Dezember 1941 hielt unser Zug, die Lokomotive wurde weggefahren, der Zug von Scheinwerfern angestrahlt, die uns ein riesiges Schneefeld zeigten. Jetzt wurde es empfindlich kalt, die Heizung hatte aufgehört. Ein Bekannter ließ ein Fenster herunter (was uns nebenbei bemerkt verboten war) und frug den Posten: ›Wo sind wir hier?‹ Die Antwort lautete: ›Sie sind in Riga. Sie werden morgen von der SS ausgeladen, in den Wald geführt und erschossen!‹«[37]

Die Neuankömmlinge wurden anderntags allerdings nicht im Wald erschossen, sondern in langem Fußmarsch mit schwerem Gepäck auf eisglatter Straße in das Rigaer Ghetto geführt – in Straßenzüge, deren Häuser kurz zuvor noch von lettischen Juden bewohnt worden waren. Sie fanden auf den Tischen noch die Reste nicht mehr beendeter Mahlzeiten vor, die Wände mancher Wohnungen waren blutbespritzt. Doch nicht alle der aus Deutschland Deportierten bekamen dies noch zu sehen: Alte Menschen, Kinder und Kranke, die am Bahnhof das Angebot angenommen hatten, sich mit Omnibussen fahren zu lassen, kamen niemals im Ghetto an.

Die vor der Ankunft der ersten Deportationszüge aus dem Deutschen Reich in mehrtägigem Morden geräumten Häuser wurden auf diese Weise innerhalb von zwei

37 Bericht von Liesel Frenkel aus Rheydt, einer Nichte von Bernhard und Hermann Stein in Neuss; ROHRBACHER, Juden in Neuss, S. 213 f. Mehrfach publiziert wurde der ausführliche Bericht des Kommandeurs der Begleitmannschaft der Gestapo, unter anderem bei ADLER, Der verwaltete Mensch, S. 461–465. Nicht als Tatsachenbericht zu werten ist dagegen die Erzählung von Hilde Zander aus Wickrath; vgl. Hilde SHERMAN-ZANDER, Zwischen Tag und Dunkel. Mädchenjahre im Ghetto, Frankfurt a.M. 1984.

Monaten mit annähernd 20.000 Menschen gefüllt. Das Ghetto der aus dem Reich nach Riga deportierten Juden unterschied sich von allen anderen Stätten der Vernichtung durch seine eigenartige »Normalität«, die von Hunger und Seuchen, Zwangsarbeit, willkürlichem Morden und systematischer Ausrottung bestimmt war, zugleich aber ein organisiertes jüdisches Gemeindeleben kannte. Es berührt seltsam, dass sich die kleine Schar der 25 Neusser, deren Spuren sich zumeist schon mit ihrer Ankunft im Rigaer Ghetto verlieren, in die Geschichte dieses Ortes des Leidens und Sterbens von Zehntausenden in besonderer Weise eingeschrieben haben soll; und doch ist es so. Die Deportierten waren aus den Zügen heraus straßenweise »eingesiedelt« worden und wurden so auch weiterhin nach ihrer Zugehörigkeit zu den einzelnen Transporten in Gruppen geführt. Die Straßen dieses »Reichsjudenghettos«, das von dem Ghetto der noch verbliebenen lettischen Juden abgetrennt war, benannte man nach den wichtigsten Gruppen und somit nach den Abgangsbahnhöfen der Deportationszüge; neben der Düsseldorfer gab es eine Kölner, eine Leipziger, Prager, Berliner und Bielefelder Straße. Nur in einem Fall wurde dieses System durchbrochen: Die einstige »Židu iela«, die »Judenstraße«, die an der rückwärtigen Seite des jüdischen Friedhofs verlief und an dieser Stelle die Grenze des Ghettos markierte, war den Bewohnern des Ghettos als »Neusser Straße« bekannt.

Diese Bezeichnung, die eigentlich auf ein Missverständnis des offiziellen Straßennamens zurückging[38], verweist uns auf die besondere Rolle, die dem Neusser Benno Nussbaum im Ghetto zugedacht war. Als »Ältester« der Düsseldorfer Gruppe gehörte er zur »Prominenz« – ein Opfer, das als Funktionsträger mit gewissen Privilegien und, in der Wahrnehmung seiner Schicksalsgefährten zumindest, auch mit einer gewissen Macht ausgestattet war.[39] Nussbaum war es zuzuschreiben, dass in der Düsseldorfer Straße – anders als in den meisten anderen Gruppen – eine Synagoge mit regelmäßigem Gottesdienst eingerichtet wurde; und er war es, der einen



Kantor Benno Nussbaum in Amtstracht, 1934
StAN, E.02.02.07

38 Im April 1942 wurde durch den kommissarischen Oberbürgermeister von Riga die Ersetzung lettischer durch deutsche Straßennamen verfügt. Mit den Straßennamen des von der übrigen Stadt hermetisch abgeriegelten Ghettos musste sich diese Verfügung nicht befassen; lediglich die Židu iela war als »Judenstraße«, deren eine Straßenhälfte zudem außerhalb der Ghettogrenzen lag, untragbar und wurde in »Nersastraße« umbenannt. Den Bewohnern des »Reichsjudenghettos« konnte allerdings weder der lettische Ort Nirza noch die deutsche Form des Ortsnamens vertraut sein. Geläufig war ihnen dagegen, dass der »Älteste« der Düsseldorfer Gruppe ein »Neusser« war.

39 Alfred WINTER, The Ghetto of Riga and Continuance 1941–1945. A Survivor's Memoir, Monroe 1998.

Schulbetrieb aufbaute und leitete. Ein Überlebender erinnert sich an den Unterricht und an die Arbeiten, zu denen Schüler und Lehrer durch den Leiter der »Lehrer-Zentrale« herangezogen wurden:

> »Wir lernten Rechnen, Weltkunde, Hebräisch und die gewöhnlichen Fächer, die man in einer Volksschule lernt. Leider war dieser Schulbesuch nicht regelmäßig, denn sobald Schnee fiel, mussten wir Schnee schaufeln. Oder wir mussten in das unbewohnte Ghetto gehen [40], um dort Holz zu holen. [...] Wenn wir von diesen Arbeiten zurückkamen, bekamen wir Kinder manchesmal einen Teller Suppe und hier und da etwas Brot. Später lernten wir auch in der Schule englisch. Im Juli 1942 (etwas verspätet) wurde ich Bar-Mizwah,[41] und ich ging einige Male in der Woche zum Schuldirektor Nussbaum um vorbereitet zu werden. [...] Im übrigen durfte man bis zum 14. Lebensjahr die Schule besuchen, dann wurde man gezwungen auf Arbeit zu gehen.«[42]

Als am 10. Februar 1942 mit einem Deportationszug aus Wien der letzte Transport aus dem Reich in das Ghetto kam, waren von den 20.057 »Reichsjuden«, die man seit Ende November 1941 nach Riga verschleppt hatte, bereits nur noch 15.000 am Leben.[43] Tausende fielen im Februar und März 1942 den Massenerschießungen der »Aktion Dünamünde« zum Opfer. Im Frühsommer 1942 mag die Zahl der Menschen im »Reichsjudenghetto« noch 9.000 betragen haben. Nur von einigen wenigen aus der kleinen Gruppe der Neusser Juden in Riga finden sich nun noch letzte Spuren. Die wenigsten dürften noch die Auflösung des Ghettos Ende 1943 erlebt haben. Benno Nussbaum starb im März 1944 wohl im KZ Riga-Kaiserwald, in das die meisten der Bewohner des Ghettos überführt worden waren. Der 18-jährige Fritz Mansbach und sein 17-jähriger Bruder Ernst erlebten noch die Räumung vor der heranrückenden Roten Armee. Der qualvolle Marsch westwärts und die Schrecknisse des KZ Stutthof bei Danzig übertrafen vielfach selbst das, was die

40 Das Ghettogebiet war im November/Dezember 1941 drastisch verkleinert worden; an das »Reichsjudenghetto« grenzte seither ein verlassener Bezirk.

41 Bar-Mizwah (»Sohn der Pflicht«) ist der religionsmündige Jugendliche; nach entsprechender Vorbereitung und Prüfung wird er am ersten Sabbat nach seinem 13. Geburtstag in der Synagoge erstmals zur Lesung aus der Thora aufgerufen.

42 Bericht von Esra Jurmann aus Dresden, zitiert nach Hugo JENSCH, Juden in Pirna, Pirna 1996, S. 87–93, hier S. 90.

43 Gertrude SCHNEIDER, Reise in den Tod. Deutsche Juden in Riga 1941–1944, Dülmen 2008, S. 94 f.

Opfer bis dahin hatten ertragen müssen. Ernst Mansbach ist in Stutthof zugrunde gegangen, sein Bruder Fritz nach weiteren Qualen im Januar 1945 im KZ Buchenwald bei Weimar.

Von den 1.007 Menschen, die am 10. Dezember 1941 in Düsseldorf den Zug nach Riga bestiegen hatten, haben lediglich 98 die Deportation überlebt. Unter ihnen war der Neusser Alfred Cohnen, der zuletzt in Korschenbroich wohnhaft gewesen und von dort aus dem Düsseldorfer Transport zugeteilt worden war.

Von den »Evakuierungen« nach Lodz und Riga waren in Neuss, außer den wenigen, in privilegierter »Mischehe« mit »arischen« Partnern lebenden Personen, lediglich elf ältere Menschen noch ausgenommen worden. Auch nach der Deportation des 10. Dezember 1941 hatte man die frei gewordenen Wohnungen sofort versiegelt und die wenigen verbliebenen Juden nach Möglichkeit zusammengelegt. Nun existierten nur noch die »Judenhäuser« Büchel 5 (Wohnhaus Emil Lehmann) und Küpperstraße 2 in Grimlinghausen. Das mitten in der Stadt gelegene »Judenhaus« am Büchel war den Behörden allerdings ein Ärgernis; seine letzten Bewohner wurden Mitte Mai 1942 ebenfalls nach Grimlinghausen umquartiert.

Zuletzt waren es noch sieben Personen, die sich am 25. Juli 1942 am Neusser Bahnhof einfinden mussten, um den Weg in das »Vorzugs- und Altersghetto« Theresienstadt anzutreten – unter ihnen Albert und Julie Joseph sowie Max und Helene Müller. Zu den 980 Menschen, die an diesem Tag aus dem Rheinland verschleppt wurden, gehörten auch Max und Julie Salm. Die Neusser Opfer dieser Deportation sind in Theresienstadt elend zugrunde gegangen oder nach Auschwitz oder Maly Trostinec weiter verschleppt und ermordet worden; nur Max und Helene Müller haben die Befreiung in Theresienstadt erlebt.

Wenig wissen wir über die Schicksale all der Emigranten, die in den Niederlanden, in Belgien, Luxemburg oder Frankreich Zuflucht gesucht hatten, nur um dort nach Kriegsausbruch erneut den Verfolgern ausgeliefert zu sein. Paula Stein verließ Ende 1942 ihre Wohnung in Helmond, um mit ihrer Tochter Irma, ihrem Schwiegersohn Walter Coppel und dessen Mutter Bertha Coppel unterzutauchen. Die beiden älteren Frauen wurden jedoch gefasst, in das Durchgangslager Westerbork gebracht und schließlich am 4. April 1944 nach Auschwitz deportiert,

wo sie unmittelbar nach ihrer Ankunft in der Gaskammer ermordet wurden.[44] Walter und Irma Coppel erlitten wenig später das gleiche Schicksal, sie starben am 31. August 1944. Ernst Cohnen, der in Amsterdam zuletzt im Zentralen Jüdischen Krankenhaus gearbeitet hatte, wurde am 8. Juni 1943 mit seiner Frau und 3.015 weiteren Opfern, überwiegend Müttern mit Kindern, aus Westerbork nach Sobibor deportiert. Es heißt, er habe an den angekündigten Arbeitseinsatz im Osten geglaubt und große Anstrengungen unternommen, um Rucksack und schwere Stiefel zu besorgen. Unmittelbar nach der Ankunft wurden alle vergast.

Die jüdische Gemeinde in Neuss ist bereits im Lauf des Jahres 1938, spätestens mit der Pogromnacht, faktisch erloschen; nur im Ghetto Riga scheint früheres Gemeindeleben noch einmal für kurze Zeit eine gespenstisch anmutende Fortsetzung gefunden zu haben. In den Jahren der letzten, schrecklichsten Verfolgung löst sich die viele Jahrhunderte umspannende Geschichte der Juden in Neuss in die Geschicke entwurzelter, auseinander gerissener und zerstörter Familien und in die Schicksalswege Einzelner auf. Im günstigsten Fall führten diese Wege zum Verlust von Heimat und Besitz und zum erzwungenen Aufbau einer neuen Existenz in fremder Umgebung. Auch auf diesen Wegen in den Untergang, in Vertreibung und Vernichtung, erscheint die kleine jüdische Gemeinschaft in Neuss als exemplarisch für die Geschichte des deutschen Judentums.

Das von Ulrich Rückriem geschaffene Mahnmal, das 1995 gegenüber dem einstigen Standort der Synagoge errichtet wurde, zeigt die Namen von 203 Neusser Opfern der nationalsozialistischen Judenverfolgung. Eine genaue Zahl lässt sich allerdings nicht nennen, denn manche Schicksale sind bis heute nicht zweifelsfrei geklärt. Jeder dieser Namen steht für einen Menschen, dessen Leben mit der Stadt Neuss verbunden war, bevor es ihm genommen wurde. Jeder dieser Menschen hatte ein Gesicht.

44 In geschlossenen Viehwaggons wurden mit diesem Zug 240 Menschen aus Westerbork und 625 Menschen aus dem Durchgangslager Mechelen bei Brüssel verschleppt. Einen zutiefst erschütternden Bericht über die Fahrt in diesem Deportationszug, die Vernichtungslager Birkenau und Auschwitz sowie den mehrmonatigen Todesmarsch nach Westen bis zu ihrer Befreiung am 15. April 1945 hat die damals 18-jährige, aus Neuss stammende Helga Zilversmit verfasst, die zu den aus Mechelen Deportierten zählte; StAN: B.02.04.102. Vgl. jetzt auch Helga HERZBERG, Door het oog van de naald. Maastricht – Luik – Mechelen – Auschwitz, Laren 2006.